

Instrumente für die Praxis

Einschätzung von Belastungsfaktoren und Ressourcen

Inhalt

1	Einleitung	2
2	Risikofaktoren	3
2.1	Schwangerschaft und Geburt	3
2.2	Merkmale des Kindes	11
2.3	Erziehungs- und Beziehungskompetenzen: A. Qualität bisherigen elterlichen Verhaltens bei Geschwistern.....	14
2.4	Erziehungs- und Beziehungskompetenzen: B. Qualität gegenwärtigen elterlichen Verhaltens.....	16
2.5	Erziehungs- und Beziehungskompetenzen: C. Wissen über Entwicklung und Erziehungseinstellungen	21
2.6	Merkmale der Bezugspersonen.....	23
2.7	Lebensumstände.....	30
2.8	Qualität der Zusammenarbeit	34
3	Ressourcen	36
3.1	Schwangerschaft und Geburt	36
3.2	Merkmale des Kindes	36
3.3	Erziehungs- und Beziehungskompetenzen: A. Qualität bisherigen elterlichen Verhaltens bei Geschwistern.....	38
3.4	Erziehungs- und Beziehungskompetenzen: B. Qualität gegenwärtigen elterlichen Verhaltens.....	38
3.5	Erziehungs- und Beziehungskompetenzen: C. Wissen über Entwicklung und Erziehungseinstellungen	41
3.6	Merkmale der Bezugspersonen.....	42
3.7	Lebensumstände.....	45
3.8	Qualität der Zusammenarbeit	47

1 Einleitung

Das vorliegende Manual zur Einschätzung von Belastungen und Ressourcen möchte sowohl dem breiten Spektrum an Belastungsfaktoren und Ressourcen, die für die kindliche Entwicklung eine Rolle spielen, gerecht werden, als auch überschaubar und im Alltag einsetzbar sein.

Daher besteht dieses Manual aus zwei Teilen. Erstens listet das „Gerüst“ relativ abstrakt gehaltene Faktoren auf sechs Dimensionen auf. Sie finden dieses Gerüst in den Fallbearbeitungen wieder, um seine Anwendung erproben zu können.

Zur Handhabung dieses Gerüsts liefern zweitens kurze Erläuterungstexte das notwendige Hintergrundwissen. Das Ziel der Erläuterungstexte ist es,

- (1) eine kurze Begriffsbestimmung zu geben, um zu erläutern, was genau mit dem jeweiligen Faktor gemeint ist bzw. was darunter verstanden werden kann,
- (2) die Bedeutung und Auswirkung der Faktoren für die kindliche Entwicklung zu beleuchten,
- (3) weiterführende Informationen und Hintergrundwissen zur Einordnung der Befunde zu geben, und
- (4) ein kurzes Fazit über das von dem Faktor ausgehende Risiko- oder Schutzpotential zu ziehen.

Belastungsfaktoren und Ressourcen finden sich sowohl auf der Seite des Kindes und der Eltern als auch in der Umwelt bzw. den Lebensumständen, in denen ein Kind aufwächst. Diese lassen sich oft nicht ganz klar voneinander trennen, da verschiedene Faktoren gemeinsam auftreten und/oder sich gegenseitig beeinflussen können. Über die Wechselwirkung von Belastungen bzw. Risiken und Ressourcen sei an dieser Stelle auf das Grundlagenkapitel *Risiko- und Schutzfaktoren und Gefährdungseinschätzung* verwiesen.

Die hier gewählte Gliederung der Dimensionen bzw. Faktoren beginnt mit der Zeit der Schwangerschaft und Geburt, als eine Zeit, in der das Kind bereits im Fokus steht, aber noch kein aktiver Interaktionspartner ist. Dann wird der Blick auf die Merkmale des Kindes gelenkt, die das Kind mitbringt oder schon ganz früh erworben hat.

Die darauffolgenden Dimensionen gliedern sich nach dem Ausmaß, wie nah und direkt die Faktoren aus kindlicher Sicht die Entwicklung mitbestimmen. Erziehungs- und Beziehungskompetenzen der Eltern bzw. Bezugspersonen erlebt das Kind unmittelbar, während die Merkmale der Eltern, die Lebensumstände und

die Qualität der Zusammenarbeit der Eltern in einem indirekteren Zusammenhang zur kindlichen Entwicklung stehen.

Um *objektiv und offen* zu bleiben und nicht in Fallen zu tappen oder sich vorschnell Urteile zu bilden werden die Dimensionen hier getrennt voneinander betrachtet. Dadurch kann man sich „blinder Flecke“ und Lücken in unserem Wissen um die Auswirkung der einzelnen Faktoren bewusst werden. Um sich ein Gesamtbild zu verschaffen, ist dann in einem zweiten Schritt die Zusammenführung aller Informationen zentral. Dabei ist zu beachten, dass Belastungsfaktoren *sowohl Risiken für die gesunde Entwicklung von Kindern ganz allgemein bergen und/oder auch Risiken für Kindesmisshandlungen durch die Eltern* bedeuten können, die dann wiederum die Entwicklung der Kinder negativ beeinflussen. Das heißt, nicht immer muss eine Kindesmisshandlung verantwortlich sein für eine Entwicklungspsychopathologie, sondern die Entwicklung kann auch durch Risikofaktoren direkt gefährdet sein. Die Grenzen allerdings sind oft fließend, und es lassen sich auch keine spezifischen Risikofaktoren für Kindesmisshandlung und noch weniger für spezielle Formen der Kindesmisshandlung feststellen.

Inwieweit die beobachtbaren Belastungen tatsächlich eine Gefährdung für die kindliche Entwicklung allgemein oder für eine Kindesmisshandlung darstellen, muss jeweils im Gesamtkontext (vgl. Grundlagenkapitel *Risiko- und Schutzfaktoren und Gefährdungseinschätzung*) eingeschätzt werden. Dieses Manual kann daher die abschließend erforderliche Bewertung und Entscheidungsfindung nicht abnehmen, sondern soll Anhaltspunkte für Belastungen möglichst objektiv zusammenführen und Hinweise für deren Gewichtung und Bedeutung für die kindliche Entwicklung liefern, die dann in den Entscheidungsprozessen der Güterabwägung und der Hilfeplanung hilfreich sind.

2 Risikofaktoren

2.1 Schwangerschaft und Geburt

2.1.1 Besondere Belastungen

Begriffsbestimmung: Gemeint sind hier psychische oder psychosoziale Belastungen der schwangeren Frau, wie zum Beispiel Angst, Partnerschaftskonflikte, Belastungen am Arbeitsplatz, drohende Arbeitslosigkeit, finanzielle Probleme, etc.

Der Begriff wird häufig synonym mit dem Wort pränataler (vorgeburtlicher) Stress verwendet. Die Operationalisierung des Begriffs (Was genau ist darunter zu verstehen?) beruht in der Regel nicht auf einem einheitlichen theoretischen Modell, so dass immer abgeklärt werden muss, welche Belastungen genau gemeint sind bzw. erfasst wurden.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Die Auswirkungen von erlebten Belastungen bzw. Stressempfindungen während der Schwangerschaft auf die Entwicklung des Kindes, die durch äußere Faktoren (z.B. finanzielle Unsicherheit, Probleme in der Partnerschaft, ...) oder innere Faktoren (z.B. Angst vor Fehlgeburt, Geburtsangst, ...) ausgelöst werden können, wurde in mehreren Studien untersucht. Die Zusammenhänge sind bis heute noch nicht eindeutig aufgeklärt; Studienergebnisse deuten aber darauf hin, dass es sowohl vom Ausmaß an Stress, als auch vom Zeitpunkt des Auftretens abhängt, inwiefern Stress die kindliche Entwicklung beeinflusst. Immer wieder gefunden wurde beispielsweise ein Zusammenhang zwischen pränatalem Stress im ersten Schwangerschaftsdrittel und einem erhöhten Risiko für Fehl- und Frühgeburten, neuro-endokrinen Veränderungen sowie kindlichen Entwicklungsstörungen. Ganz allgemein scheint das größte Risiko für die Entwicklung des Kindes bei andauerndem, heftigem Stress, der subjektiv als Belastung erlebt wird, zu bestehen. Kurzzeitiger Stress scheint hingegen keine anhaltenden negativen Auswirkungen für die kindliche Entwicklung zu haben.

Einordnung der Befunde: Problematisch ist die Einschätzung der Auswirkung von vorgeburtlichen Belastungen vor allem durch die Tatsache, dass Belastungen nach der Geburt weiterbestehen und einen anhaltenden Einfluss auf die kindliche Entwicklung nehmen können. Außerdem kommt es bei der häufig durchgeführten rückwirkenden Befragung von Müttern oft zu fehlerhaften oder verzerrten Erinnerungen und ganz allgemein ist die Wahrnehmung des kindlichen Verhaltens und Temperaments durch das mütterliche Stresserleben beeinflusst. Hohe Interkorrelationen zwischen psychosozialen Belastungen und anderen belegten Risikofaktoren (wie z.B. Alter der Mutter und soziale Schicht) erschweren zusätzlich die Interpretation von Studienergebnissen. Des Weiteren sollte eine genetische Vulnerabilität diskutiert werden, welche sowohl einen Einfluss auf das mütterliche Stresserleben als auch auf die kindliche Entwicklung haben könnte.

Fazit: Als negative Folgen der andauernden pränatalen Stressbelastung werden Früh- und Mangelgeburten, Veränderungen auf neuro-endokriner Ebene sowie Störungen der behavioral-emotionalen Entwicklung des Kindes diskutiert, wobei einschränkend angemerkt werden muss, dass bislang nur wenige methodisch gute Studien vorliegen, die diese Befunde stützen.

2.1.2 Negative Einstellung gegenüber dem ungeborenen Kind

Begriffsbestimmung: Beim Beschreiben der psychologischen Beziehung zwischen Eltern und ungeborenem Kind spricht man auch von Mutter-Fötus-Bindung, welche die gedankliche Beschäftigung der Mutter mit dem ungeborenen Kind, die Interaktion mit dem Fötus (z.B. mit ihm sprechen, singen, etc.), die Wertigkeit des Affekts (positive vs. negative Gefühle gegenüber der Schwangerschaft und dem ungeborenen Kind) und die Verhaltensänderung der Mutter zum Wohle des Kindes (z.B. gesunde Ernährung, Abwehr von Noxen, regelmäßige Vorsorgetermine, etc.) umschließt.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Die Entwicklung der Eltern-Kind Beziehung beginnt nicht erst nach der Geburt, sondern bereits während der Schwangerschaft. Sicher ist, dass die Gefühlswelt der Mutter sowohl die kognitive als auch die emotionale Entwicklung des Kindes prägt. Die Kommunikation zwischen Mutter und Kind verläuft dabei hauptsächlich über die Ausschüttung von mütterlichen Neurohormonen, welche die Plazenta durchqueren und physiologische Reaktionen im ungeborenen Kind hervorrufen. Negative Einstellungen dem Schwangerschaftsgeschehen oder dem ungeborenen Kind gegenüber können sich zudem ungünstig auf die anderen Bereiche der Mutter-Fötus-Bindung auswirken, und damit Schaden auf die weitere Entwicklung des Kindes nehmen. In Längsschnittstudien konnte wiederholt ein erhöhtes Risiko für spätere Kindesvernachlässigung bzw. -misshandlung bei negativer Einstellung gegenüber dem ungeborenen Kind festgestellt werden. Auch wird der Zusammenhang mit frühen Entwicklungsauffälligkeiten und der Manifestation psychischer Störungen diskutiert, wobei die Frage nach dem zugrunde liegenden Wirkmechanismus allerdings schwierig zu beantworten ist. Möglicherweise verändern anhaltende negative Einstellungen gegenüber dem Kind die Eltern-Kind-Interaktion, so dass von weniger entwicklungsförderlichen Umfeldbedingungen ausgegangen werden kann.

Einordnung der Befunde: Generell ändert sich die Haltung gegenüber dem ungeborenen Kind mit dem Fortschreiten der Schwangerschaft und es wird von einer wachsenden Mutter-Fötus-Bindung ausgegangen. Hormonelle Veränderungen bei der Mutter scheinen dabei im Zusammenhang zur psychologischen Adaptation zu stehen.

Fazit: Anhaltende psychische Belastungen oder negative Einstellungen gegenüber Schwangerschaft und Geburt gelten als Risikofaktor für die Entwicklung des ungeborenen Kindes, was möglicherweise auf eine nachhaltig negativ veränderte Eltern-Kind-Interaktion zurückzuführen ist. Die empirische Datenlage ist in diesem Bereich allerdings noch dürftig und wenige Studien haben die direkten Auswirkungen einer negativen Haltung im Längsschnitt untersucht.

2.1.3 Problematisches Gesundheitsverhalten während der Schwangerschaft

Begriffsbestimmung: Unter problematischem Gesundheitsverhalten während der Schwangerschaft werden alle Handlungen und Verhaltensweisen der Mutter subsumiert, die sich negativ auf die Entwicklung des Fötus auswirken können, wie beispielsweise der Konsum von Alkohol, Zigaretten, Drogen, die Einnahme von Medikamenten, Fehlernährung, Fastenkuren/Mangelernährung oder die unzuverlässige Wahrnehmung der medizinischen Vorsorgeuntersuchungen.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Problematisches Gesundheitsverhalten während der Schwangerschaft kann sich nachhaltig auf die intrauterine und postpartale Entwicklung und Gesundheit von Kindern auswirken.

Alkoholkonsum während der Schwangerschaft steht im Zusammenhang mit einem erhöhten Fehl- und Frühgeburtenrisiko, geringem Geburtsgewicht und Diagnosen, die unter dem Begriff Fetale Alkoholspektrumsstörungen zusammengefasst sind und zu schwerwiegenden Entwicklungsverzögerungen oder Fehlentwicklungen im körperlichen und geistigen Bereich führen. Prominenter Vertreter ist das Fetale Alkoholsyndrom (FAS), welches als häufigste nicht-genetische Ursache von geistiger Behinderung gilt.

Schädliche Folgen von Nikotinkonsum während der Schwangerschaft für die kindliche Entwicklung sind ebenfalls gut belegt. Gehäuft zeigten sich bei rauchenden Müttern Spontanabgänge, Frühgeburten, Wachstumsverzögerungen, geringes kindliches Geburtsgewicht sowie ein erhöhtes Risiko für den plötzlichen Kindstod. Langfristig zeigte sich eine Häufung psychischer Probleme wie Aufmerksamkeits-Hyperaktivitätsstörungen, Lernstörungen, Verhaltensauffälligkeiten und Substanzenabhängigkeit.

Der Konsum illegaler Drogen oder unerlaubter Medikamente kann unterschiedlich schwere Auswirkungen auf das ungeborene Kind haben. Die möglichen Folgen reichen von leichten körperlichen und psychischen Schädigungen über Fehlbildungen und Behinderungen bis zu einer möglichen Totgeburt. Bei abhängigkeiterzeugenden Substanzen kommt es bei neugeborenen Kindern zu sogenannten neonatalen Abstinenzsyndromen, die mit körperlichen Entzugserscheinungen und teilweise mit gefährlichen Atemstörungen einhergehen, und stationär behandelt werden müssen.

Die Inanspruchnahme von medizinischen Vorsorgeuntersuchungen während der Schwangerschaft hat Einfluss auf die Morbidität von Mutter und Kind. Studien ergaben, dass die lückenhafte Wahrnehmung der Vorsorgeuntersuchungen einen bedeutsamen Risikofaktor für spätere Kindesvernachlässigung darstellt.

Einordnung der Befunde: Studien bestätigen einen Einfluss von Bildung und Einkommen der Frauen auf das Gesundheitsverhalten während der Schwangerschaft. Frauen aus sozial besser gestellten Schichten nutzen die medizinischen Vorsorgeangebote stärker und lassen deutlich mehr selbstzahlungspflichtige Zusatzdiagnostik vornehmen als sozial schwächer gestellte Schwangere. Zudem scheint das Alter der werdenden Mutter eine Rolle zu spielen; Ältere Schwangere sind demnach häufiger bereit, ihr Gesundheitsverhalten in der Schwangerschaft an die Bedürfnisse des Kindes anzupassen.

Fazit: Alkohol, Nikotin, Drogen und psychotrope Substanzen können, auch bei mäßigem Gebrauch, die psychologische Funktionsfähigkeit des kindlichen Gehirns langfristig beeinträchtigen. Auf die regelmäßige Inanspruchnahme der medizinischen Vorsorgeuntersuchungen sollte unbedingt geachtet werden.

2.1.4 Schwangerschafts- oder Geburtskomplikationen

Begriffsbestimmung: Unter *Schwangerschaftskomplikationen* versteht man Zustände oder pathologische Prozesse, die im Zusammenhang mit der Schwangerschaft stehen. Sie können von leichtem Unwohlsein bis hin zu ernsthaften Krankheiten reichen, die einer intensiven medizinischen Behandlung bedürfen. Dazu zählen a. Krankheiten und gesundheitliche Probleme, die durch die Schwangerschaft selbst erst entstehen (wie z.B. Schwangerschaftsdiabetes, Gestosen, etc.), b. Verschlechterungen von vorher bereits bestehenden (chronischen) Erkrankungen (z.B. Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Diabetes, Depressionen, etc.) und c. Erkrankungen, Infektionen und anatomische Besonderheiten, die außerhalb einer Schwangerschaft eher harmlos sind, aber während der Schwangerschaft eine Gefährdung bedeuten (z.B. Toxoplasmose, Röteln, etc.).

Die im ICD-10 unter O60-O75 aufgelisteten *Geburtskomplikationen*, welche von eher harmlosen Komplikationen bis hin zur vitalen Gefährdung von Mutter und Kind führen können, umfassen unter anderem vorzeitige oder abnorme Wehentätigkeit, Lageanomalien des Kindes, Nabelschnurkomplikationen und fetale Gefahrenzustände, z.B. durch abfallende Herzrhythmen.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Im ICD-10 sind in den Kapiteln P00 bis P04 zahlreiche Schädigungen des Feten und Neugeborenen durch mütterliche Faktoren und durch Komplikationen bei Schwangerschaft, Wehen und Entbindung aufgelistet. Hinzu kommen die in den Kapiteln P05 bis P08 aufgezählten Störungen im Zusammenhang mit der Schwangerschaftsdauer und dem fetalen Wachstum sowie Geburtstraumen (P10-P15).

Treten Komplikationen in der Schwangerschaft bzw. bei der Geburt auf, sind einerseits die akute medizinische Gefahr für Mutter und Kind und gegebenenfalls

Auswirkungen auf die weitere Entwicklung zu berücksichtigen (z.B. geistige Behinderung durch anhaltenden Sauerstoffmangel des Gehirns unter Geburt), andererseits aber auch die psychische Belastung der Eltern, die damit einhergeht und die den gemeinsamen Start als Familie erschweren und damit zu Folgeproblemen führen kann.

Einordnung der Befunde: Zu beachten ist der im Mutterpass festgelegte Risikokatalog, anhand dessen eine Einstufung einer Schwangerschaft zur Risikoschwangerschaft vorgenommen wird. Gründe für eine Risikoschwangerschaft können Übergewicht, hohes oder junges Alter der Mutter, Vorerkrankungen wie erhöhter Blutdruck oder Diabetes, aber auch Komplikationen in vorangegangenen Schwangerschaften sein. Insgesamt gibt es 26 solcher Risikofaktoren. In einem zweiten Risikokatalog werden besondere Befunde im Schwangerschaftsverlauf dokumentiert. Für betroffene Frauen ist die Einhaltung der Vorsorgetermine besonders wichtig.

Fazit: Komplikationen während Schwangerschaft und Geburt können zu gravierenden Folgen für Mutter und Kind führen, die sich auch nachhaltig auf die kindliche Entwicklung auswirken können.

2.1.5 Das Neugeborene war/ist unmittelbar nach der Geburt in seiner Gesundheit gefährdet

Begriffsbestimmung: Ein wichtiger Indikator für den Gesundheitszustand des Neugeborenen ist sein Geburtsgewicht. Der klinische Zustand und die gesundheitliche Gefährdung des Neugeborenen wird mit dem standardisierten Punkteschema „Apgar-Index“ bestimmt. Eine, fünf und zehn Minuten nach der Geburt werden hiermit Atmung, Puls, Grundtonus (Muskelspannung), Aussehen und Reflexe beurteilt. Jeder Kategorie wird ein Wert von null bis zwei zugeordnet; so dass ein völlig vitales Kind einen Wert von zehn erhält, wobei acht bis zehn als normal gilt. Null hingegen bedeutet keine Atmung, keinen Herzschlag, schlaffe Muskeln, keine Reflexe, blasse Hautfarbe.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Bei einer gesundheitlichen Gefährdung des Neugeborenen erfolgt eine sofortige medizinische Versorgung, die häufig das Bonding, also den ersten Körperkontakt mit der Mutter verkürzt oder verhindert. Auch notwendige stationäre Klinikaufenthalte zur intensiven Pflege oder Behandlung des Neugeborenen „stören“ den normalen Prozess des frühen Bindungsaufbaus, was sich in der Folge auf die Funktionalität der Eltern-Kind-Interaktion auswirken kann.

Kinder mit gesundheitlichen Gefährdungen und vor allem Säuglinge mit geringem Geburtsgewicht haben eine erhöhte Vulnerabilität für weitere medizinische Komplikationen, wie z.B. neurologische Fehlfunktionen. Zudem ist das Risiko für die Entwicklung von Lernschwierigkeiten und Verhaltensproblemen erhöht.

Einordnung der Befunde: Studien zufolge haben Frühgeborene mit einem niedrigen Geburtsgewicht ein erhöhtes Risiko für Vernachlässigung und Misshandlung, was in direktem Zusammenhang mit beeinträchtigter oder verzögerter Kindesentwicklung und erworbenen Schädigungen des Kindes steht. Hier scheint vor allem das häufig als unresponsiv oder gar ablehnend wahrgenommene Verhalten des Neugeborenen eine wichtige Rolle zu spielen, welches durch die häufig beeinträchtigte Aufmerksamkeit und Reaktionslatenz sowie sensorische Überforderung erklärt werden kann. Dieses gilt es unbedingt zu erfragen.

Fazit: Eltern von Kindern mit gesundheitlichen Gefährdungen nach der Geburt benötigen Beratung und Unterstützung im Umgang mit den besonderen Problemen und Anforderungen der Neugeborenen. Möglicherweise sind elterliche Kompetenzen und Feinfühligkeit stärkende Interventionen angezeigt, um das Risiko einer Kindeswohlgefährdung und dauerhafter Entwicklungsschädigungen abzuwenden.

2.1.6 Die Mutter zeigt(e) eine postpartale psychische Erkrankung

Begriffsbestimmung: Die Entwicklung einer *postpartalen Depression* gehört mit einer Prävalenz von 10- 15% zu den häufigsten Beeinträchtigungen, welche im ersten Jahr nach der Geburt eines Kindes auftreten können. Die diagnostischen Kriterien unterscheiden sich dabei nicht von denen einer Majoren Depression und stellen damit eine ernstzunehmende, behandlungsbedürftige Diagnose dar. Um die Diagnose stellen zu können, muss eine mindestens zwei Wochen anhaltende depressive Verstimmung mit Freud- oder Interessenverlust vorliegen, welcher zu einer Beeinträchtigung des Alltagslebens führt und mit weiteren Symptomen wie Appetit- und Schlafveränderungen, Konzentrations-schwierigkeiten, Schuldgefühlen oder Suizidgedanken einhergeht.

Die selten auftretende *postpartale Psychose* beginnt klassischerweise sehr plötzlich und unerwartet kurz nach der Geburt (meist 48 Stunden bis zwei Wochen nach Geburt) und ist durch starke Depressivität, manische Stimmungshochs, unorganisiertes Denken, psychotische Gedanken und Halluzinationen charakterisiert. Meist ist eine stationäre Behandlung unerlässlich.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Postpartale psychische Erkrankungen erhöhen das Risiko einer verzögerten kognitiven und sprachlichen Entwicklung, einer beeinträchtigten emotionalen Entwicklung und der Entstehung von späteren Verhaltensproblemen sowie einer schlechten Mutter-Kind-Bindung und -Interaktion. Dies kann teilweise durch das eingeschränkte Verhaltensrepertoire, mangelnde Expressivität und fehlende Responsivität der erkrankten Mütter erklärt werden.

Einordnung der Befunde: Als Risikofaktoren für die Entwicklung einer postpartalen Depression gelten neben anamnestic bekannten depressiven Episoden und Angststörungen auch die negative Haltung gegenüber Schwangerschaft und Geburt, mangelnde Unterstützung, Arbeitslosigkeit und finanzielle Schwierigkeiten sowie gesundheitliche Probleme des neugeborenen Kindes. Abgegrenzt werden muss die postpartale Depression von der häufig als „Heultage“ oder Baby-Blues bezeichneten Phase einer kurzfristigen, vorübergehenden emotionalen Instabilität mit Stimmungstiefs, Überempfindlichkeit, Weinerlichkeit, Angstzuständen und somatischen Symptomen wie Schlaflosigkeit.

Langfristige Beeinträchtigungen der Mutter-Kind-Interaktion und der kindlichen Entwicklung wurden nur bei chronisch verlaufenden Depressionen über einen Zeitraum von mindestens einem halben Jahr postpartum gefunden. Wichtig ist es hier auch, die familiären Lebensumstände zu betrachten. Ein niedriges Bildungsniveau der Mütter, chronische Schwierigkeiten und eine gestörte Partnerbeziehung verstärken die negativen Effekte einer postpartalen psychischen Erkrankung auf die kindliche Entwicklung. Allgemein erscheinen postpartale psychische Probleme gut behandelbar, wobei sich zeigte, dass eine Behandlung der Depression der Mutter allein nicht immer ausreichend war, um die Mutter-Kind-Interaktion zu verbessern.

Fazit: Postpartale psychische Erkrankungen verschwinden nicht von selbst, sondern bedürfen der professionellen Behandlung unter Integration spezifischer Mutter-Kind-Interventionen, um anhaltende negative Folgen für Mutter und Kind abzuwenden.

2.2 Merkmale des Kindes

2.2.1 Das Kind zeigt körperliche Belastungen oder Auffälligkeiten, die mit erhöhten Fürsorgeanforderungen oder einem erhöhten Förderbedarf einhergehen

Begriffsbestimmung: Kinder mit körperlich bedingten Entwicklungsgefährdungen, wie dies beispielsweise bei Behinderungen, Gedeihstörungen, chronischen Erkrankungen und ähnlichen Problemen der Fall ist, stellen erhöhte Anforderungen an ihre Bezugspersonen¹ und haben einen erhöhten Fürsorge- und Förderbedarf.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Körperliche Belastungen führen nicht generell und per se zu einer Entwicklungsgefährdung beim Kind. Allerdings sind häufig Regulationsprobleme präsent, die Kinder sind krankheitsanfälliger und/oder fragiler und lassen sich schwieriger beruhigen. Nicht selten zeigt das Kind auch veränderte, häufig uneindeutige körperliche Reaktionen oder Signale, die von den Bezugspersonen nicht oder fehlinterpretiert werden können. Hierdurch steigt das Risiko ungünstiger Eltern-Kind-Interaktion, welche in der Folge mit weiteren Entwicklungsauffälligkeiten des Kindes einhergehen kann.

Studien zufolge haben Kinder mit körperlichen Belastungen auch ein höheres Risiko, emotionale und/oder Verhaltensauffälligkeiten zu entwickeln. Hier wird ursächlich ein komplexes Wechselspiel aus zahlreichen Belastungen und Einschränkungen diskutiert, mit denen die Kinder und ihre Familien konfrontiert sind und die die Alltagsgestaltung, Familienatmosphäre und Persönlichkeitsentwicklung der Kinder in hohem Maße beeinflussen.

Einordnung der Befunde: Der Einfluss einer körperlichen Einschränkung auf das familiäre System hängt von unterschiedlichen Faktoren, wie den Verhaltensweisen des Kindes, den verfügbaren Ressourcen und den individuellen Bewältigungsstrategien der Eltern ab. Wahrgenommene Belastungen und Einschränkungen der elterlichen Lebensqualität führen nicht selten zu heftiger Anspannung, Überforderungserleben, eskalierenden Stressreaktionen und innerfamiliären Konflikten. Diese wiederum gelten als gut belegte Risikofaktoren für kindeswohlgefährdendes Verhalten. Der Umgang der Eltern mit den körperlichen Auffälligkeiten

¹ Wir haben den Begriff Bezugspersonen als übergreifenden Begriff für Bindungspersonen des Kindes gewählt. Dies sind in der Regel die Eltern, können aber auch Pflegeeltern, Adoptiveltern bzw. Erzieherinnen und Erzieher sein.

und die bestehenden Ressourcen sollten also unbedingt kritisch beleuchtet werden.

Fazit: Die hohen Anforderungen, die mit körperlichen Belastungen oder Auffälligkeiten einhergehen, führen möglicherweise zu negativen Auswirkungen auf die Familienbeziehungen und die Persönlichkeits- und emotionale Entwicklung des Kindes. Der erhöhte Fürsorge- und Betreuungsbedarf kann Stress und Überforderungssituationen bei den Eltern generieren, was sich wiederum ungünstig auf die kindliche Entwicklung auswirken kann.

2.2.2 Das Kind zeigt regulatorische bzw. temperamentsbedingte Eigenschaften, die mit erhöhten Fürsorgeanforderungen einhergehen

Begriffsbestimmung: Unter Regulationsstörung wird eine für das Alter bzw. den Entwicklungsstand des Säuglings oder Kleinkindes außergewöhnliche Schwierigkeit verstanden, sein Verhalten angemessen zu regulieren. Als häufigste Störungsbilder frühkindlicher Regulationsprobleme werden exzessives Schreien, Schlafstörungen, Fütter- und Gedeihstörungen sowie Störungen der emotionalen Verhaltensregulation (z.B. klammern, toben, trotzen) genannt. Je jünger Säuglinge und Kleinkinder sind, umso weniger klar ist die Abgrenzung der einzelnen Bereiche voneinander. Auffälligkeiten umfassen dann nicht selten mehrere Regulationsbereiche oder greifen auf diese über. Schwere Regulationsprobleme (mit gleichzeitigem Auftreten von exzessivem Schreien, Schlaf- und Fütterungsproblemen) finden sich bei ca. 2 bis 5 % der Säuglinge im Alter von sechs Monaten.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Häufig kommt es zu dysfunktionalen Interaktionsmustern zwischen Eltern und Kind. Je mehr Verhaltens- und Interaktionsbereiche betroffen sind, desto geringer sind die Möglichkeiten von Eltern und Kind, wechselseitig positive Interaktionserfahrungen zu machen. Hierdurch verstärken sich die Auffälligkeiten oft ungewollt und das kindliche Problemverhalten neigt mit zunehmender Dauer dazu, auf weitere interaktive Kontexte überzugreifen. Die Bewältigung alterstypischer kindlicher Entwicklungsaufgaben ist hierdurch verzögert oder gefährdet, was sich wiederum negativ auf die Gesamtentwicklung des Kindes niederschlägt.

Regulatorische Störungen entstehen häufig im Kontext von Kindesvernachlässigung und –misshandlung und gehen mit einem erhöhten Risiko hierfür einher (insbesondere bei expansiven Verhaltensproblemen wie chronischer Unruhe oder aggressiven Verhaltensmustern).

Einordnung der Befunde: Kindliche Regulations- und Verhaltensprobleme in den ersten drei Lebensjahren sind von der Qualität der frühen Eltern-Kind-Beziehung, in deren Kontext sie entstehen, aufrecht erhalten werden und zu deren Gestaltung sie ihrerseits wesentlich beitragen, nicht zu trennen. Es bestehen dabei enge Wechselwirkungen zwischen kindlichen und familialen Belastungen sowie weiteren ungünstigen Rahmen- und Entwicklungsbedingungen, wie z.B. belastende sozioökonomische Lebensverhältnisse, mangelnde soziale Unterstützung, Partnerschaftskonflikte und elterliches Risikoverhalten.

Wegen der hohen Variabilität und Dynamik der Entwicklungsprozesse in den ersten Lebensjahren ist es oft schwierig, normale von pathologischen Entwicklungspänomenen eindeutig abzugrenzen. Auffälligkeiten sind nicht selten passagerer Natur und vergehen von selbst. Mit dem Störungsbegriff sollte daher zurückhaltend umgegangen werden.

Fazit: Anhaltende kindliche Regulationsprobleme stellen einen erhöhten Anspruch an die elterlichen Fürsorge und Erziehungskompetenzen und sind nie unabhängig von der Eltern-Kind-Interaktion zu sehen und zu behandeln. Insbesondere bei psychosozial belastenden Lebensumständen oder Risikokonstellationen ist die Einschaltung familienentlastender Dienste indiziert, um die Gefahr einer Kindeswohlgefährdung abzuwenden.

2.2.3 Es sind bereits Schädigungen, Belastungen und/oder Auffälligkeiten des Kindes eingetreten

Begriffsbestimmung: Hier geht es um „erworbene“ Belastungen und Behinderungen, im Gegensatz zu angeborenen, chromosomal verursachten Problemen. Erworben werden können solche Belastungen durch Schädigungen bei der Geburt, (chronische) Krankheiten und körperliche Schädigungen wie beispielsweise nach Gewalteinwirkungen oder Unfällen. Andere – und oftmals besonders kritische – Belastungen entstehen aufgrund von mangelnder Förderung oder Fürsorge. Hierunter fallen beispielsweise sprachliche und kognitive Entwicklungsverzögerungen oder körperliche Manifestationen wie der psychosoziale Minderwuchs.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Bereits eingetretene Schädigungen des Kindes persistieren in der Regel und nehmen häufig nachhaltige Auswirkungen auf die gesamtheitliche Entwicklung des Kindes. Ein hoher Anteil der betroffenen Kinder zeigt Muster desorganisierter Bindung. Bindungsdesorganisation wiederum stellt einen gut belegten Risikofaktor für sozio-kognitive und emotionale Entwicklungsauffälligkeiten des Kindes sowie für die Entwicklung weiterer psychischer Belastungssymptome dar.

Einordnung der Befunde: Es sollte sich ein umfassendes Bild der aktuellen Lebens- und Betreuungssituation des Kindes geschaffen werden und möglicherweise bereits etablierte Unterstützungsformen sollten kritisch überprüft werden. Bereits aufgetretene Entwicklungsstörungen sind gut belegte Risikofaktoren für Kindesmisshandlung oder Vernachlässigung, weshalb ein sehr sorgfältiger Blick auf das Kind und seine Familie unerlässlich erscheint. Es ist nicht davon auszugehen, dass sich bei bereits eingetretenen Schädigungen ohne weitere Hilfe- und Unterstützungsangebote eine Verbesserung der Situation einstellen wird.

Das klinische Erscheinungsbild der psychischen Belastungen des Kindes ist meist sehr komplex und passt oft nicht gut in die im ICD ausformulierten Kategorien. Auch bei Behandlung sind manche Symptome sehr beständig und führen zu einer anhaltenden Herausforderung an die Betreuungspersonen und einem nachhaltig erhöhten Förder- und Betreuungsbedarf.

Fazit: Bei bereits aufgetretenen Schädigungen und erworbenen Auffälligkeiten des Kindes ist dringend Hilfe von außen geboten, da sonst davon auszugehen ist, dass diese Belastungen sich ausweiten und zu nachhaltigen Beeinträchtigungen des Kindes auf allen Entwicklungsebenen führen.

2.3 Erziehungs- und Beziehungskompetenzen: A. Qualität bisherigen elterlichen Verhaltens bei Geschwistern

2.3.1 Es gab früher bereits Überforderungssituationen mit dem/den Geschwisterkind/ern

Begriffsbestimmung: Anforderungen, zu deren erfolgreicher Bewältigung keine ausreichenden Fähigkeiten/Ressourcen zur Verfügung stehen, führen zu einer objektiv wahrgenommenen oder subjektiv erlebten Überforderungssituation.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Fehlende Ressourcen und Überforderung auf Seiten der Eltern haben einen negativen Einfluss auf die elterliche Feinfühligkeit, die Fähigkeit zu Empathie und Kommunikation mit dem Kind und die Fähigkeit, aggressives Verhalten dem Kind gegenüber zurückzuhalten. Dies wiederum schlägt sich negativ auf die Eltern-Kind-Beziehung nieder, kann die Bindungsqualität nachhaltig beeinflussen und sich ungünstig auf die weitere Entwicklung des Kindes auswirken.

Einordnung der Befunde: Körperliche und seelische Misshandlung eines Kindes sind selten eine einmalige Kurzschlusshandlung. Meist sind sie Folge einer Über-

forderungssituation und müssen als ein Notsignal der Familie an ihre soziale Umwelt gesehen werden. Besonders kritisch erscheinen objektiv eingestufte Überforderungssituationen, die nicht mit einer subjektiv erlebten Überforderung der Bezugspersonen und damit einem mangelnden Eingeständnis der Unterstützungsbedürftigkeit einhergehen.

Fazit: Bei bereits registrierten Überforderungssituationen sollten zeitnahe adäquate Maßnahmen zur Unterstützung und Entlastung der Eltern ergriffen werden, um das Risiko einer anhaltenden Kindeswohlgefährdung für alle Kinder der Familie einzudämmen.

2.3.2 Es sind Formen früherer Misshandlung und oder Vernachlässigung des/der Geschwisterkindes/er bekannt

Begriffsbestimmung: Unter Vernachlässigung und Misshandlung werden alle Unterlassungen oder Handlungen der Eltern bzw. Betreuungspersonen zusammengefasst, die zu einer physischen oder psychischen Beeinträchtigung/Schädigung des Kindes führen. Dabei ist das Ausmaß dieser Beeinträchtigung/Schädigung abhängig von Intensität und Frequenz der Erfahrungen, Eigenheiten des kindlichen Organismus und weiteren Risiko- und Schutzfaktoren (z.B. unterstützendes Umfeld, Armut, etc.).

Unter *Vernachlässigung* versteht man unzureichende Ernährung, Förderung, gesundheitliche Versorgung und Pflege sowie mangelnde Aufsicht und Schutz vor Gefahren. Bei *Misshandlungen* ist zu unterscheiden zwischen körperlichen, psychischen und sexuellen Handlungen gegen das betroffene Kind.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Kindesvernachlässigung und – misshandlung hat einen ernstzunehmenden ungünstigen Einfluss auf die persönliche, körperliche, kognitive, soziale und emotionale Entwicklung des Kindes. Dieser Einfluss wird sowohl direkt als auch indirekt genommen. Hier ist auch an den Einfluss von Stresshormonen zu denken, die durch ungünstige Erfahrungen in der frühen Kindheit vermehrt ausgeschüttet werden und die Gehirnentwicklung nachhaltig beeinflussen, was dann wiederum Auswirkungen auf die weitere Anpassungsfähigkeit des Kindes, sein Verhalten, Denken und Fühlen hat.

Einordnung der Befunde: Vernachlässigung und Misshandlung treten sehr selten isoliert und kurzfristig auf. Die Wahrscheinlichkeit bei Vernachlässigung in der Familie auch noch andere Misshandlungsformen zu erfahren ist hoch. Studien zeigen eine hohe Übereinstimmung des Erfahrens von Vernachlässigung und/oder Misshandlung bei Geschwisterkindern und zwar unabhängig davon, ob

in der Familie weitere Risikofaktoren (z.B. schwierige psychosoziale Umstände, psychische Erkrankung der Eltern, etc.) bestehen oder nicht.

Fazit: Geschwister von bereits vernachlässigten und/oder misshandelten Kindern unterliegen einem hohen Risiko ebenfalls Opfer solcher Gewalterfahrungen zu werden.

2.4 Erziehungs- und Beziehungskompetenzen: B. Qualität gegenwärtigen elterlichen Verhaltens

2.4.1 In der Familie zeigt sich eine schwierige Geschwisterkonstellation

Begriffsbestimmung: Als schwierige Geschwisterkonstellation werden solche Geschwisterkonstellationen bezeichnet, die eine besondere Herausforderung an Fürsorge und Erziehungskompetenzen der Eltern/Bezugspersonen stellen. Dies können beispielsweise Geschwister mit geringem Altersabstand oder Mehrlinge sein.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Eine schwierige Geschwisterkonstellation an sich, wie Mehrlinge oder Geschwister mit geringem Altersabstand, hat keine negative Auswirkung für die kindliche Entwicklung. Die bisherige Forschung zeigt zum Teil, dass es für die sprachliche, kognitive und emotionale Entwicklung des Kindes sogar förderlich sein kann. In Kombination mit anderen Risikofaktoren, wie schwerwiegender Vernachlässigung des Kindes, Tod der Mutter, Tod eines Geschwisterkindes usw. erhöht jedoch eine besondere Geschwisterkonstellation die Wahrscheinlichkeit für anhaltende und schädliche Auswirkungen für die kindliche Entwicklung, wie z.B. die Manifestation psychischer Störungen beim Kind.

Einordnung der Befunde: Auch wenn die Geschwisterkonstellation an sich nicht unbedingt zu negativen Auswirkungen für das Kind führt, ist zu bedenken, dass „mehrere kleine Kinder“ in einer Familie als belegter Risikofaktor für Vernachlässigung und (vor allem körperliche) Misshandlung gilt. Insbesondere ein geringer Altersabstand zwischen den Kindern (geringer als 18 Monate) erhöht das Risiko. Auch im Falle einer Mehrlingsgeburt ist durch die ungleich höhere Belastung der Eltern das Risiko für Vernachlässigung und Misshandlung erhöht. Es ist also ein besonderes Augenmerk auf die Erziehungsfähigkeit der Eltern, die bestehenden Bewältigungsstrategien und die soziale Unterstützung der Familie zu legen.

Fazit: Eine schwierige Geschwisterkonstellation kann vor allem in Kombination mit schwierigen psychosozialen Umständen oder anderen ungünstigen Faktoren die Wahrscheinlichkeit für schädliche Auswirkungen für die kindliche Entwicklung und Kindeswohlgefährdung erhöhen.

2.4.2 Die (physiologischen) Grundbedürfnisse des Kindes können nicht ausreichend sichergestellt werden

Begriffsbestimmung: Kinder haben grundlegende (körperliche) Bedürfnisse, wie die regelmäßige, ausreichende und ausgewogene Ernährung, Körperpflege sowie ein angemessener Schlaf-Wach-Rhythmus. Hinzu kommt das Bedürfnis nach Sicherheit und Versorgung, wie etwa der Schutz des Kindes vor schädlichen Umwelteinflüssen, Gefahren und Krankheiten sowie vor Gewaltanwendung. In den ersten Lebensjahren liegt die Erfüllung dieser Grundbedürfnisse in der Hand von den Eltern/Bezugspersonen des Kleinkindes.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Wird das Bedürfnis nach körperlicher Unversehrtheit, Sicherheit und Versorgung nicht sichergestellt, beeinträchtigt das die kindliche Gesundheit und Entwicklung nachhaltig und kann bis hin zu Gefahrensituationen mit tödlichem Ausgang führen.

Einordnung der Befunde: Die Zeichen mangelnder Sicherstellung der kindlichen Grundbedürfnisse sind vielfältig und reichen unter anderem von schmutziger und stinkender oder dem Wetter nicht entsprechender Kleidung über dunkle Augerringe, ausgetrocknete Lippen, Zahnschäden, unbehandelte Hautprobleme (wie Ekzeme oder Wundsein im Windelbereich) oder andere körperliche Probleme bis hin zu Zeichen körperlicher Gewalteinwirkung (wie Striemen, Verbrennungen, Würgemale, etc.). Insbesondere bei sehr kleinen Kindern sind die Grenzen zwischen leichter Gefährdung und lebensbedrohlichen Situationen fließend, z.B. Gefahr des raschen Austrocknens bei unzureichender Flüssigkeitszufuhr des Säuglings.

Fazit: Die angemessene Sicherstellung der kindlichen Grundbedürfnisse ist eine wichtige Voraussetzung für eine positive kindliche Entwicklung und eine anhaltende und nachhaltige Vernachlässigung dieser Bedürfnisse kann zu schwerwiegenden Folgen für das Kind führen.

2.4.3 Die Bezugspersonen zeigen ein negatives Interaktions- bzw. Fürsorgeverhalten

Begriffsbestimmung: Unter einem negativen Interaktions- bzw. Fürsorgeverhalten versteht man unangemessene Reaktionen und dysfunktionale Verhaltensweisen der Eltern gegenüber ihrem Kind. Beispiele hierfür sind die fehlende oder stark verzögerte Wahrnehmung kindlicher Signale, Desinteresse am Kind, ablehnendes bis feindseliges, abwertendes, aggressives, genervtes und/oder anderweitig emotional vernachlässigendes Verhalten oder auffallend häufige und für das Alter des Kindes unangemessene selbstinitiierte Trennung vom Kind.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Kinder, deren Eltern ein negatives Interaktionsverhalten zeigen, unterliegen einem erhöhten Risiko für Entwicklungsschwierigkeiten. In Studien wurde immer wieder ein Zusammenhang zwischen positivem Elternverhalten und der Entwicklung sozio-emotionaler Kompetenzen des Kindes nachgewiesen. Hier spielt vor allem auch das Interaktionsverhalten im ersten Lebensjahr eine zentrale Rolle, welches die Bindungssicherheit des Kindes entscheidend prägt. In kontrollierten Studien zeigte sich zudem der relevante Beitrag der Qualität der frühen Eltern-Kind-Beziehung in Bezug auf die Entwicklung psychopathologischer Auffälligkeiten beim Kind.

Einordnung der Befunde: Problematisches Interaktions- und Fürsorgeverhalten hat sich in Längsschnittstudien wiederholt als relevanter Risikofaktor für Kindesvernachlässigung und -misshandlung bestätigt. Demgegenüber gilt eine positive mütterliche Erziehungsfähigkeit und Interaktion mit dem Kind als gut belegter Schutzfaktor, der auch bei ungünstigen psychosozialen Bedingungen und sonstigen Risikokonstellationen als „Puffer“ zum Tragen kommt. Zur Erfassung des Interaktionsverhaltens zwischen Eltern und Kind stehen Fragebogen- und Beobachtungsverfahren zur Verfügung, wobei Fragebögen in diesem Kontext als sehr fehleranfällig eingestuft werden müssen und es kaum schaffen, die Interaktion valide abzubilden.

Fazit: Persistierendes negatives Interaktions- und Fürsorgeverhalten der Eltern hat einen schädlichen Einfluss auf die kindliche Entwicklung, da das Kind gerade in den ersten Lebensjahren von der adäquaten Stimulation und Versorgung durch seine primären Bezugspersonen abhängig ist.

2.4.4 Die Bezugspersonen versorgen und behandeln das Kind nicht altersangemessen

Begriffsbestimmung: Um sich gut entwickeln zu können, brauchen Kinder eine altersentsprechende Förderung und Anregung. Anhaltspunkte, die auf eine Ein-

schränkung der Erziehungsfähigkeit der Eltern in diesem Bereich schließen lassen, sind a. das Fehlen von altersgerechtem Spielmaterial in der familiären Umgebung, b. Einschränkungen in der Interaktion zwischen Bezugsperson und Kind (z.B. wenn mit dem Kind nicht oder wenig gesprochen wird, keine Zeit für das Kind oder gemeinsame Unternehmungen da ist oder die Neugier und der Erkundungsdrang des Kindes gebremst werden) oder c. eine desinteressierte Haltung gegenüber der Förderung des Kindes sowie unangemessene Leistungsansprüche an das Kind (Unter- oder Überforderung).

Zu einer altersangemessenen Behandlung gehört auch die Einhaltung der Aufsichtspflicht. Gefährdungen bestehen, wenn Eltern nicht über den Aufenthaltsort des Kindes Bescheid wissen, sich mit dem Kind an gefährlichen oder schädigenden Orten aufhalten, Kinder wenig bekannten oder ungeeigneten Betreuungspersonen überlassen werden oder Eltern bei Gefährdungen des Kindes nicht sofort eingreifen.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Ein stimulierendes, anregendes erzieherisches Umfeld mit altersgerechter Förderung wirkt sich positiv auf die soziale, sprachliche und kognitive Entwicklung eines Kindes aus. Mangelnde Anregung und sensorische Unter- oder Überforderung können hingegen zu Entwicklungsverzögerungen oder –schwierigkeiten führen. Gerade wenn nach erfolgreicher Einleitung von Fördermaßnahmen ein kindlicher Entwicklungsschub beobachtbar ist, spricht das für unzureichende elterliche Anregung und Förderung.

Einordnung der Befunde: Altersangemessene Versorgung und Anregung des Kindes ist abhängig von dem Wissen der Eltern um die kindliche Entwicklung und die jeweiligen Möglichkeiten der Stimulation und Förderung. Diese gilt es kritisch zu hinterfragen.

Fazit: Eine altersgerechte elterliche Stimulation und entwicklungsförderliche Umfeldbedingungen haben einen Einfluss auf die kindliche Entwicklung in allen Bereichen.

2.4.5 Die Bezugspersonen wenden unangemessene Erziehungsmethoden an

Begriffsbestimmung: Unter unangemessenen Erziehungsmethoden versteht man jede Form physischer und psychischer Gewalt (z.B. verbale Gewalt, demütigen, wegsperrn, Liebesentzug, etc.). Auch werden fehlende Grenzsetzungen und sehr inkonsequentes sowie willkürliches, unberechenbares Verhalten der Eltern unter den Begriff unangemessene Erziehungsmethoden subsummiert.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Der dauerhafte Einsatz unangemessener Erziehungsmethoden blockiert die gesunde kindliche Entwicklung und Entfaltung. Es kann zu Einschränkungen und Verzögerungen der sprachlichen, kognitiven, sozio-emotionalen und Persönlichkeitsentwicklung der Kinder bis hin zur Entwicklung manifester psychischer Störungen kommen. Auch hinterlassen elterliche Erziehungsmethoden Spuren im Alltagshandeln und im Auftreten der Kinder und Jugendlichen und prägen ihre Beziehungsgestaltung zu anderen nachhaltig. Dies kann zu weiteren Opfererfahrungen führen (z.B. ist die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Kinder körperlich strafender Eltern zum Opfer von Gewalthandlungen Gleichaltriger werden) oder aber zu manifesten Bindungs- und Beziehungsproblemen und Problemen der sozialen Integration (z.B. eigenes unberechenbares, launisches Verhalten, Misstrauen, Probleme Emotionen zu zeigen und Gefühle auszudrücken, aggressives Verhalten, etc.).

Einordnung der Befunde: Der elterliche Erziehungsstil und das Problemverhalten von Kindern und Jugendlichen beeinflussen sich wechselseitig und können sich ungewollt verstärken. So folgt beispielsweise auf kindliche Verhaltensprobleme möglicherweise die Anwendung körperlicher Strafen, was wiederum die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten weiterer kindlicher Verhaltensauffälligkeiten und in der Folge weiterer harter Strafen erhöht.

Fazit: Der Einsatz unangemessener Erziehungsmethoden blockiert die gedeihliche Entwicklung von Kindern und führt zu sozialen Folgeproblemen.

2.4.6 Die Bezugspersonen haben Schwierigkeiten zwischen den eigenen Bedürfnissen und denen des Kindes einen kindeswohlverträglichen Kompromiss zu finden

Begriffsbestimmung: Hier geht es um die Fähigkeit der Eltern, die kindbezogenen Bedürfnisse in einem ausreichenden Ausmaß in den Blick zu nehmen. Eltern mit narzisstischen Persönlichkeitszügen tendieren beispielsweise dazu, kindliche Bedürfnisse zulasten des Kindeswohls zu ignorieren und die eigenen Bedürfnisse in den Vordergrund zu stellen.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Ein nicht ausreichendes Eingehen auf kindliche Bedürfnisse kann zu Beeinträchtigungen der psychosozialen Entwicklung des Kindes führen. Hier ist auch an Bindungsprobleme zu denken, die in Kumulation und in Wechselwirkung zu anderen Risiken zu psychischen Störungen und weiteren Entwicklungsverzögerungen führen können.

Einordnung der Befunde: Bei egozentrischem Blick und Vernachlässigung der kindbezogenen Bedürfnisse scheint die Erziehungsfähigkeit der Eltern einge-

schränkt, was einen Risikofaktor für Kindeswohlgefährdendes Verhalten darstellt. Die Einschätzung der Erziehungsfähigkeit der Eltern ist sehr komplex und ihre Güte steigt mit der Systematik, mit der Informationen möglichst aus unterschiedlichen Quellen und zu unterschiedlichen Zeitpunkten erhoben wurden. Es existieren mehrere vielversprechende Präventions- und Konfliktlöseprogramme, die sich auf die Sicherstellung eines Kindeswohlverträglichen Kompromisses zwischen den Bedürfnissen der Eltern und denen des Kindes konzentrieren. Eine sorgfältige empirische Evaluation dieser Programme ist geboten, um verlässliche Daten über ihre Effektivität zu generieren.

Fazit: Die mangelnde Fähigkeit der Eltern, auf die kindlichen Bedürfnisse einzugehen, ist ein zentraler Risikofaktor für Entwicklungsauffälligkeiten und stellt gerade in Kumulation mit anderen Schwierigkeiten einen Risikofaktor für Kindeswohlgefährdung dar.

2.5 Erziehungs- und Beziehungskompetenzen: C. Wissen über Entwicklung und Erziehungseinstellungen

2.5.1 Die Bezugspersonen haben unangemessene Erziehungsvorstellungen und/oder Erwartungen an das Kind relativ zum Alter bzw. Entwicklungsstand

Begriffsbestimmung: Unter unangemessenen Erziehungsvorstellungen der Eltern sind diejenigen elterlichen Erziehungsstile gemeint, die zu einer Überforderung des Kindes führen und dadurch hemmend auf die kindliche Entwicklung wirken können. Hier eingeschlossen ist auch die sogenannte Parentifizierung des Kindes; eine Art Rollenkehr mit Zuweisung einer überfordernden und nicht alters- und entwicklungsgemäßen „Eltern-Rolle“ an das Kind (z.B. für die Geschwister oder einen Elternteil sorgen, Verantwortung übernehmen, etc.).

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Eine anhaltende Überforderung der Kinder durch alters- oder entwicklungsunangemessene Forderungen steht in Zusammenhang mit der Entwicklung kindlicher Stresssymptome und anderen psychischen und emotionalen Symptomen. Auch gibt es Hinweise auf bestehende Zusammenhänge zwischen unangemessenen Erwartungen der Eltern und der Bindungssicherheit des Kindes, was wiederum ungünstige Auswirkungen auf die langfristige Entwicklung des Kindes haben kann.

Einordnung der Befunde: Unangemessene Vorstellungen oder Erwartungen an das Kind führen auf Seiten der Eltern häufig zu Frustration und stehen häufig mit mangelnder/fehlender Zuwendung seitens der Eltern zusammen. Die Erwartungen an das Kind sollten erfragt und mit dem Alter bzw. Entwicklungsstand des Kindes in Beziehung gesetzt werden, bevor beratend der Versuch unternommen werden kann, Wissenslücken zu schließen und einen angemesseneren Blick auf das Kind und seine Bedürfnisse entstehen zu lassen.

Fazit: Überforderungen des Kindes, ausgelöst durch unangemessene Erziehungsvorstellungen oder Erwartungen der Eltern, führen zu Interaktionsschwierigkeiten und können auf Dauer einen ungünstigen Einfluss auf die psychische Gesundheit des Kindes nehmen.

2.5.2 Die Bezugspersonen verfügen über ein problematisches Konzept und/oder Gefühl bezüglich ihrer Elternrolle

Begriffsbestimmung: Besonders problematisch erscheint die fehlende Identifikation der Bezugspersonen mit ihrer Eltern- bzw. Fürsorgerrolle. Mögliche Indikatoren wären unter anderem wahrgenommene Hilflosigkeit, Unsicherheit, mangelndes elterliches Selbstvertrauen, fehlende Verantwortungsübernahme, deutliche Überforderung, Distanzierung zum Kind bis hin zur Ablehnung der Elternschaft.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Die Forschungsliteratur zeigt, dass Eltern bei emotionaler oder konzeptioneller Überforderung mit ihren Elternrolle dazu neigen, die Kinder nicht ausreichend mit Liebe/emotionaler Geborgenheit und adäquater Förderung zu versorgen. Dies kann beispielsweise zu Entwicklungsverzögerungen, Sprachstörungen oder auch einer problematischen Bindungsentwicklung führen.

Einordnung der Befunde: Die elterliche Fähigkeit zur Identifikation mit der Rolle als Bindungsperson wird gerade vor dem Hintergrund der zentralen Bedeutung der Bindung für die sozio-emotionale Entwicklung des Kindes als ein grundlegender Aspekt der Erziehungsfähigkeit angesehen. Zu beachten sind hier insbesondere Angaben der Eltern, die auf eine Ablehnung des Kindes oder seines Bindungsbedürfnisses hindeuten oder die ein durch Hilflosigkeit, Verwirrung bzw. Distanz geprägtes Verhältnis gegenüber der eigenen Fürsorgerrolle anzeigen. Das Gefühl von Selbstwirksamkeit und Effizienz in der Elternrolle und ein gutes Gefühl dem Kind gegenüber haben sich hingegen in Studien zur transgenerationalen Weitergabe von Missbrauchserfahrungen als Schutzfaktor erwiesen.

Fazit: Eine sichere Identifikation der Eltern mit ihrer Fürsorgerrolle hat eine zentrale Bedeutung für die Entwicklung der Bindungssicherheit des Kindes und steht somit in direktem Zusammenhang mit der kindlichen Entwicklung.

2.5.3 Die Bezugspersonen haben verzerrte Repräsentationen

Begriffsbestimmung: Verzerrte Repräsentationen des Kindes durch die Eltern betreffen die Überzeugung, dass Kind sei von Grund auf „böse“ oder wolle die Eltern durch sein Verhalten tyrannisieren.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Feindselig verzerrte Wahrnehmungen des Kindes gehen mit einer verringerten Feinfühligkeit gegenüber kindlichen Signalen einher, haben negative Auswirkungen auf die kognitive und sozio-emotionale Entwicklung des Kindes und erhöhen das Risiko von Vernachlässigung und Misshandlung. Auch kann es, basierend auf der gestörten Eltern-Kind-Interaktion und der erfahrenen Abwertung, zur Entwicklung emotionaler und Verhaltensprobleme der Kinder kommen.

Einordnung der Befunde: Studien belegen, dass es gerade bei psychischen Belastungen der Eltern zu einer Über- oder Fehleinschätzung kindlicher Verhaltensauffälligkeiten kommen kann. Zu bedenken ist, dass das kindliche Verhalten gegenüber den Eltern in einer direkten Wechselwirkung mit dem Bild und dem Verhalten der Eltern dem Kind gegenüber steht. Verzerrte Repräsentationen, die beispielsweise mit Ablehnung oder Härte der Eltern einhergehen können, führen nicht selten auf der Seite der Kinder tatsächlich zu oppositionellem oder tyrannisierendem Verhalten, während das Kind sich in anderen Kontexten (Kindergarten, Schule, Freizeit) eher angepasst oder ängstlich-zurückgezogen verhält.

Fazit: Verzerrte Repräsentationen haben eine nachhaltige Störung der Eltern-Kind-Interaktion zur Folge mit negativen Einflüssen auf die Entwicklung des Kindes und sein Wohlbefinden.

2.6 Merkmale der Bezugspersonen

2.6.1 Die Bezugspersonen zeigen kognitive Einschränkungen

Begriffsbestimmung: Kognitive Einschränkungen sind Beeinträchtigungen der geistigen Leistungsfähigkeit. Eingeschränkt sein können die Wahrnehmung, das Erkennen, das Erinnern, das Denken, das Schlussfolgern und das Urteilen. Gemessen werden die kognitiven Fähigkeiten meist mit Intelligenztests, bei denen

sich kognitive Einschränkungen meist durch grenzwertige Intelligenz oder Intelligenzminderungen manifestieren. Von einer grenzwertigen Intelligenz spricht man bei einem IQ zwischen 84 und 70 (Lernbehinderung), ab einem IQ unter 70 spricht man dann von Intelligenzminderung.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Kinder von Eltern mit kognitiven Einschränkungen unterliegen einem hohen Risiko für eigene Entwicklungsverzögerungen oder –beeinträchtigungen. Dies ist sowohl durch die genetische Disposition als auch durch mangelnde Förderung und Stimulation durch die Eltern erklärbar. Für eine möglichst freie Entfaltung der kindlichen Leistungsfähigkeit sollten daher unterstützend so früh wie möglich gezielten Fördermaßnahmen ergriffen werden. Dies ist auch umso wichtiger, als dass sich kognitive Einschränkungen der Eltern einschließlich geringer Intelligenz wiederholt in Studien als wichtiger Risikofaktor für Vernachlässigung und Kindesmisshandlung bestätigt haben.

Einordnung der Befunde: Kognitive elterliche Einschränkungen sind nicht gleichzusetzen mit erzieherischer Inkompetenz oder Unfähigkeit, Erziehungsschwierigkeiten zu überwinden. Somit stellen kognitive oder intellektuelle Einschränkungen der Eltern per se auch keinen das Kindeswohl gefährdenden Umstand dar. Dennoch benötigen Eltern mit kognitiven Einschränkungen oft längerfristige Unterstützung und Begleitung von außen und es kommt deutlich häufiger zu einer dauerhaften Fremdunterbringung der Kinder, als das bei Eltern mit normalen kognitiven Fähigkeiten der Fall ist. Eltern mit kognitiven Einschränkungen werden häufig als unkooperativ eingestuft und setzen Interventionen nicht ausreichend um, was sicherlich teilweise durch unbedachte Handlungen und Unzuverlässigkeit aufgrund von fehlender Weitsicht, Missverständnissen oder mangelnder Einsichtsfähigkeit erklärt werden kann.

Fazit: Kognitive Einschränkungen der Eltern stellen einen Risikofaktor für die kindliche Entwicklung dar und erhöhen das Risiko einer Kindeswohlgefährdung deutlich. Frühfördermaßnahmen und längerfristige Unterstützung der Eltern können zu einer gelungenen Entwicklung des Kindes beitragen.

2.6.2 Die Bezugspersonen haben gesundheitliche Probleme

Begriffsbestimmung: Gesundheitliche Probleme der Eltern können durch akute oder chronische Erkrankungen entstehen und in ihrer Dauer, Intensität, Therapiebedürftigkeit und Prognose sehr variabel sein. Fokussiert wird hier auf chronische Erkrankungen und körperliche Behinderungen.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Chronische Erkrankungen oder körperliche Behinderungen der Eltern können zu einem erhöhten innerfamiliären

Stress führen und erfordern die konstante Anpassung aller Familienmitglieder an die besonderen Bedürfnisse der erkrankten Person. Hierdurch können Entwicklungsgefährdung für die betroffenen Kinder entstehen (z.B. durch mangelnde Förderung, chronische Belastungen der Eltern-Kind-Interaktion, emotionale Probleme wegen permanenter Gesundheitsorgen oder Furcht vor Progredienz der Erkrankung, etc.).

Einordnung der Befunde: Bisher gibt es wenig belastbare Daten über den Anteil behinderter und chronisch kranker Mütter. Auch die Datenlage in Bezug auf die Gestaltung des Familienalltags behinderter und chronisch kranker Mütter bzw. Eltern muss als unzureichend eingeschätzt werden. Kritisch hinterfragt werden müssen in jedem Fall der Grad der erlebten Einschränkung der Eltern sowie die eingesetzten Bewältigungsstrategien (Coping).

Fazit: Gesundheitliche Probleme der Eltern sind per se nicht schädlich für die kindliche Entwicklung. Ein besonderes Augenmerk sollte auf erkrankungsspezifische Möglichkeiten und Grenzen im adäquaten Umgang der Eltern mit ihren Kindern gelegt werden.

2.6.3 Die Bezugspersonen sind in ihren sprachlichen und schriftsprachlichen Kompetenzen eingeschränkt.

Begriffsbestimmung: (Schrift-)Sprachliche Kompetenzen umfassen rezeptive (Hörverstehen und Leseverstehen), produktive (sprechen und schreiben) und kognitive (Wortschatz und Grammatik) Sprachleistungen.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Die elterliche Sprachkompetenz hat einen prägenden Einfluss auf die kindliche Sprachentwicklung und möglicherweise auch die kognitiven Fähigkeiten des Kindes. Zum Erlernen der Sprache brauchen Kinder sprachliche Anregungen und Unterstützung. Ein Hauptbefund in vergleichenden Studien zwischen normal entwickelten Kindern und solchen mit sprachlichen Entwicklungsverzögerungen betrifft die mütterliche Responsivität im Sprachbereich. Mütter mit sprachlich verzögerten Kindern reagieren weniger responsiv auf die Äußerungen der Kinder und geben selbst weniger sprachliches Feedback. Eingeschränkte Sprachkompetenzen der Eltern stellen somit einen Risikofaktor für die Entwicklung der Lese- und Sprachkompetenz eines Kindes dar, welche wiederum als Schlüsselqualifikation für Schulerfolg gilt.

Einordnung der Befunde: Die Studienlage zum Einfluss elterlicher Sprachkompetenzen auf die kindliche Entwicklung ist sehr dürftig und es finden sich nur vereinzelt methodisch gute Studien. Einschränkungen der sprachlichen und schriftsprachlichen Kompetenzen gelten als Risikofaktor für die kindliche Gesundheit,

da wegen mangelndem Verständnis oder Missverständnissen möglicherweise ärztliche Anweisungen nicht ausreichend oder korrekt befolgt oder wichtige Gesundheitsempfehlungen nicht beachtet werden. Auch im Bildungsbereich stellen Sprachbarrieren einen Risikofaktor dar, und häufig herrscht Uninformiertheit über Bildungswege und Fördermöglichkeiten.

Fazit: Wenn die für Kinder notwendige sprachliche Anregung und Förderung nicht im Elternhaus bereitgestellt werden kann, sollten so früh wie möglich zusätzliche sprachliche Fördermaßnahmen angeboten werden, um Folgeproblemen im schulischen und gesundheitlichen Bereich vorzubeugen.

2.6.4 Die Bezugspersonen haben psychische Probleme

Begriffsbestimmung: Psychische Probleme umfassen eine Vielzahl unterschiedlicher Symptome, die das Denken, Fühlen und Handeln betreffen und zu einer Funktionseinschränkung im Alltagsleben führen.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Ganz allgemein ist die empirische Datenlage zu Kindern psychisch kranker Eltern eher dürftig. Ein sehr robuster Befund aus der Literatur betrifft den deutlichen Zusammenhang zwischen elterlicher Depression und dem Ausmaß an emotionalen und Verhaltensproblemen der Kinder. Auch allgemein hat sich immer wieder ein Zusammenhang zwischen psychischen Problemen der Eltern und frühen Entwicklungsauffälligkeiten (vor allem im kognitiven und sozio-emotionalen Bereich), psychischen Problemen sowie psychosozialen Anpassungsschwierigkeiten der Kinder finden lassen. Zu diskutieren sind hier Muster familiärer Häufungen von psychischen Störungen, welche sich durch genetische Dispositionen und Umweltfaktoren sowie ein komplexes Wechselspiel zwischen diesen beiden Polen erklären lassen.

Einordnung der Befunde: Psychische Auffälligkeiten der Eltern gelten als gut belegter Risikofaktor für Vernachlässigung und Misshandlung des Kindes. Eltern von Kindern, die mit dem Jugendhilfesystem in Kontakt geraten, haben deutlich häufiger psychische Probleme, als dies bei anderen Eltern der Fall ist. Studien zeigen vor allem ein hohes Aufkommen depressiver Symptome bei den Eltern. Dies ist alarmierend, da Eltern infolge der depressiven Symptomatik häufig nicht ausreichend in der Lage sind, kindliche Signale differenziert wahrzunehmen und zu beantworten, so dass die Wahrscheinlichkeit von Eltern-Kind-Interaktionsstörungen oder Bindungsproblemen zunimmt. Diese Beziehungsstörungen können auch bei einer erfolgreichen Behandlung der elterlichen Depression persistieren und sich als Muster auf weitere soziale Beziehungen ausweiten. Gleichwohl sind repräsentative und zuverlässige Daten zur Frage, wie viele Personen mit psychischen Problemen überhaupt Kinder haben, rar. Nicht selten laufen

Kinder psychisch kranker Eltern Gefahr, durch das Versorgungsnetz zu fallen bzw. erst aufgefangen zu werden, wenn sie selbst schon manifeste psychische Störungen etabliert haben oder aber Opfer von Vernachlässigung und Misshandlung geworden sind.

Fazit: Kinder psychisch kranker Eltern sollten möglichst frühzeitig und stärker in den Blick genommen werden, um psychosozialen Folgeproblemen und dem Risiko einer Kindeswohlgefährdung entgegenzuwirken.

2.6.5 Die Bezugspersonen zeigen aufgrund der eigenen Lebensgeschichte antisoziale Verhaltensweisen

Begriffsbestimmung: Antisoziales Verhalten von Eltern kann sich in verschiedenen Aggressionsformen manifestieren: non-verbal durch Ignorieren und Isolieren des Kindes, verbal durch Entwertungen und Demütigungen oder durch Drohung von Gewaltanwendung, sowie auf der Handlungsebene durch Misshandlung.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Über langfristige gesundheitliche Beeinträchtigungen von Kindern nach körperlicher Misshandlung ist bislang nur wenig bekannt. In manchen Fällen können Misshandlungen zu dauerhaften Behinderungen führen oder aber zu erhöhten Raten verschiedener körperlicher Erkrankungen (z.B. Schmerz- und Kreislauferkrankungen). Frühe negative Erfahrungen mit den primären Bezugspersonen haben einen ungünstigen prägenden Einfluss auf die weitere Beziehungsgestaltung in sozialen Situationen. Die Mehrzahl der betroffenen Kinder zeigt daher Beeinträchtigungen in der sozialen und emotionalen Entwicklung. Auch hinsichtlich der kognitiven bzw. schulischen Entwicklung zeigen sich erhebliche Beeinträchtigungen körperlich misshandelter Kinder, was neben möglicherweise bestehenden neuroendokrinen Veränderungen (z.B. gestörte Funktion des Stresshormonsystems) und Verletzungen des Gehirns, an einem mangelnden Maß an Konzentration, Interesse und Lernbereitschaft der Kinder liegen kann. Zudem findet sich nach körperlicher Misshandlung in der Kindheit generell eine hohe Belastung durch psychiatrische Auffälligkeiten (v.a. Störungen des Sozialverhaltens, depressive Erkrankungen und posttraumatische Belastungsstörungen).

Einordnung der Befunde: Zahlen zur Schätzung der Rate familiärer Transmission von antisozialen Verhaltensweisen und Gewalt in der Erziehung variieren über Studien hinweg und reichen von 18-40%, was hauptsächlich auf methodische Unterschiede in den Erhebungen zurückzuführen ist. In jedem Fall gelten Gewalterfahrungen in der eigenen Lebensgeschichte als gesicherter Risikofaktor für die Misshandlung der Kinder. Je stärker dabei die eigenen Misshandlungserfahrungen, desto höher das Risiko, selbst als Eltern antisoziale Verhaltensweisen zu

zeigen. Hier spielt die Prägung durch frühe negative Bindungserfahrungen eine Rolle (z.B. unresponsives, ablehnendes Elternverhalten); Zudem haben elterliche Psychopathologie (z.B. Depressionen, Substanzmissbrauch) und ungünstige psychosoziale Lebensumstände (z.B. niedriger sozioökonomischer Status, Armut, Konflikte oder Gewalterfahrungen in der Partnerschaft, etc.) einen Einfluss auf die Transmission. Das Ausmaß an sozialer Unterstützung hingegen gilt als möglicher Puffer und kann einer familiären Transmission entgegenwirken.

Fazit: Körperliche Kindesmisshandlung hat gravierende Folgen für die kindliche Entwicklung und es besteht ein hohes Risiko der familiären Transmission dieser antisozialen Erfahrungen.

2.6.6 Die Bezugspersonen verfügen über mangelnde Bewältigungsstrategien unter Stress

Begriffsbestimmung: Das subjektive Stressempfinden ist abhängig von der Wahrnehmung einer Situation als bedeutsam und schwierig und den verfügbaren Bewältigungsstrategien (auch Copingstrategien). Über einen längeren Zeitraum führt ein unzureichendes Stressmanagement nicht nur zu einer psychischen Belastung, sondern kann auch eine Vielzahl an körperlichen Folgen haben.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Mangelhafte elterliche Stressbewältigungsstrategien können Problemverhalten und psychische Probleme bei Kindern begünstigen, was hauptsächlich durch Elter-Kind-Interaktionsprobleme und Mangel an elterlicher Feinfühligkeit und Responsivität im Kontext hoher subjektiver Belastung erklärt werden kann.

Einordnung der Befunde: Geringe Stressbewältigungsfähigkeiten der Mutter gehen mit einem erhöhten Risiko für frühe Erziehungsschwierigkeiten einher. In den wenigen bestehenden Studien hat sich ein geringerer Gebrauch effektiver, problemfokussierter Bewältigungsstrategien bei misshandelnden Eltern gezeigt.

Methodisch problematisch ist die Tatsache, dass Studien häufig Elternbefragungen zur Einschätzung der kindlichen Entwicklung und zur Einschätzung sowohl der emotionalen als auch der Verhaltensauffälligkeiten der Kinder einsetzen. Belastete und gestresste Eltern erleben möglicherweise Verhaltensauffälligkeiten ihrer Kinder prononcierter oder nehmen ihre Kinder in einem verzerrten Licht wahr.

Fazit: Bei ineffektivem elterlichen Stressmanagement ist ein erhöhtes Augenmerk auf die Ausgestaltung der Eltern-Kind-Interaktion zu legen.

2.6.7 Die Bezugspersonen fühlen sich aktuell hoch belastet

Begriffsbestimmung: Eine ausgeprägte Belastungswahrnehmung generiert Stress - eine Aktivierungsreaktion des Körpers, um den gestellten Anforderungen (den sogenannten Stressoren) zu begegnen. Es kommt zur Ausschüttung von Stresshormonen und zur Blutdrucksteigerung. Eine kurzzeitige Stressreaktion ist nicht schädlich, wohingegen andauernder Stress zu körperlichen und psychischen Folgestörungen führen kann.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Querschnittsstudien zeigen einen deutlichen Zusammenhang zwischen dem Ausmaß elterlicher Stressbelastung und der Entwicklung psychischer Probleme beim Kind. Hier werden sowohl externalisierende als auch internalisierende kindliche Störungen beobachtet, wobei der Zusammenhang zwischen internalisierenden Symptomen und elterlicher Belastung durch den Grad an emotionaler Unterstützung durch die Eltern und außerfamiliärer sozialer Unterstützung bestimmt werden. Das Ausmaß der elterlichen Stressbelastung ist zudem ein gut belegter Risikofaktor für Vernachlässigung des Kindes. Auch lassen sich Zusammenhänge zwischen erlebten finanziellen Stressoren sowie sonstigen ungünstigen psychosozialen Umständen und Belastungen und körperlicher Kindesmisshandlung bestätigen.

Einordnung der Befunde: Das Gefühl einer hohen Belastung der Eltern ist ein subjektives Konstrukt, was auch als solches erfragt und ernst genommen werden sollte. Hierbei spielt die objektive Einschätzung der Belastungslage von außen keine Rolle. Ein wichtiger Prädiktor für den Umgang der Eltern mit ihrem erlebten Stress ist ihre gegenwärtige Repräsentation von Bindungsbeziehungen, welche wesentlich zur Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehung und zur Aufrechterhaltung stützender sozialer Beziehungen beitragen.

Fazit: Bei einer hohen Stressbelastung der Eltern scheint das Ausmaß der sozialen Unterstützung neben der etablierten Bindungsbeziehung und den elterlichen Kompetenzen in Bezug auf Feinfühligkeit und Responsivität zentral, um schädigenden Auswirkungen für das Kind zu begegnen.

2.6.8 Die Bezugspersonen sind im Alltag nicht in der Lage, die eigenen Grundbedürfnisse sicherzustellen

Begriffsbestimmung: Zu den elterlichen Grundbedürfnissen zählen neben der körperlichen Versorgung (Essen, Trinken, Schlafen) die Gewährleistung der materiellen und beruflichen Sicherheit (Wohnung, Arbeit).

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Kinder sind in hohem Maße von ihrem familiären und sozialen Umfeld abhängig. Können die Grundbedürfnisse

der Familie nicht sichergestellt werden, gibt es nicht ausreichend und qualitativ hochwertige Nahrung, zu wenig Wohn- und Schlafplatz und herrscht Armut, stellt dies ein zentrales Entwicklungshemmnis für Kinder dar. Nachteilige Effekte haben sich vor allem in Hinblick auf die schulischen Leistungen, soziale Kompetenzen und kognitive Fähigkeiten gezeigt.

Einordnung der Befunde: Familiäre Belastungen in deprivierten Familien führen nicht selten zu weniger zuwendungsvollem, responsivem und unterstützendem Elternverhalten. Die sehr seltenen Längsschnittstudien deuten auf teilweise anhaltende negative Effekte auf die soziale und gesundheitliche kindliche Entwicklung hin, welche auch bei Austritt aus der sozialen Problemlage persistieren können. Ein stabiles und stützendes soziales Umfeld kann den negativen Einfluss der sozialen Benachteiligung abpuffern.

Fazit: Die mangelhafte Sicherstellung der familiären Grundbedürfnisse gilt als zentraler Risikofaktor für die kindliche Entwicklung, zumal persönliche und finanzielle Notlagen der Eltern zu deutlichen Einschränkungen hinsichtlich der Fähigkeit zu positivem Elternverhalten führen können.

2.7 Lebensumstände

2.7.1 Es liegen eine oder mehrere innerfamiliäre Belastungen vor, die so schwerwiegend sind, dass sie die Fähigkeit zur guten Versorgung des Kindes bedrohen

Begriffsbestimmung: Gemeint sind hier proximale Belastungen, die „innerhalb der Familie“ entstehen und wirken. Hier ist beispielsweise an starke Konflikte in der Partnerschaft oder innerhalb der Familie, Trennung/Scheidung, Alkoholismus, psychische Erkrankung, innerfamiliäre Gewalt und damit verbundene Veränderungen (z.B. veränderte Betreuungsbedingungen, häufige Umzüge, etc.) zu denken.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Innerfamiliäre Belastungen können zu kindlichen Verhaltensproblemen führen, was vor allem durch den Zusammenhang zwischen innerfamiliären Stressoren und ungünstigem Erziehungsverhalten der Eltern erklärbar wird. Auch belegen internationale Studien den Zusammenhang zwischen innerfamiliären Konflikten bzw. der Bedrohung der Stabilität des Familiensystems aus kindlicher Sicht und emotionalen und Verhaltensproblemen.

Einordnung der Befunde: Innerfamiliäre Konflikte, allen voran Partnerschaftsprobleme und Gewalt der Partner gegeneinander oder auch Miterleben von Gewalt in der Familie (z.B. gegenüber Geschwistern) konnten in mindestens zwei Längsschnittstudien als Risikofaktor für Vernachlässigung/Misshandlung des Kindes bestätigt werden. Erklärbar wird dies durch Erziehungsschwierigkeiten, welche häufig durch Spannungen und Konflikte der Bezugspersonen, mangelnde Übereinstimmung in der elterlichen Koordination und gedankliche Absorption der Eltern entstehen. Auch häufige Umzüge konnten wiederholt als Risikofaktor für Vernachlässigung oder Misshandlung des Kindes nachgewiesen werden.

Methodisch problematisch erscheint die valide Erfassung innerfamiliärer Belastungen vor allem, wenn die Eltern ihre eigenen Schwierigkeiten und den bestehenden Unterstützungsbedarf nicht anerkennen oder die Kooperation verweigern.

Fazit: Schwerwiegende innerfamiliäre Konflikte haben einen problematischen Einfluss auf die kindliche Entwicklung und stellen einen ernstzunehmenden Risikofaktor für Vernachlässigung und Misshandlung dar. Es bleibt zu überprüfen, in welchem Maße die elterliche Erziehungsfähigkeit bereits durch die Konflikte eingeschränkt ist.

2.7.2 Es liegen eine oder mehrere außerfamiliäre Belastungen vor, die so schwerwiegend sind, dass sie die Fähigkeit zur guten Versorgung des Kindes bedrohen

Begriffsbestimmung: Bei dieser Art von proximalen Belastungen ist an Faktoren zu denken, die außerhalb der Familie liegen und „von außen“ auf die Familie wirken. Beispielsweise wäre hier an Nachbarschafts- oder Verwandtschaftskonflikte, problematische Bekanntschaftsbeziehungen, Probleme am Arbeitsplatz, wenig soziale Unterstützung bis hin zur sozialen Isolation zu denken.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Der Literatur zufolge scheinen sich außerfamiliäre Belastungen vor allem sekundär, durch die Belastung der Eltern und daraus resultierende negative Folgen für die Ausgestaltung der Eltern-Kind-Interaktion, auf die Entwicklung der Kinder auszuwirken. Fehlende Sozialkontakte bis hin zur sozialen Isolation der Familie haben negative Auswirkung auf die Entwicklung sozialer Kompetenzen und können zu Selbstwert- und Selbstwirksamkeitsproblemen führen. Dies wiederum begünstigt die Entstehung weiterer psychischer Belastungen.

Einordnung der Befunde: Die Literaturlage zu den Auswirkungen außerfamiliärer Belastungen auf die kindliche Entwicklung ist äußerst dürftig, weshalb Schluss-

folgerungen vorsichtig zu interpretieren sind. Gleichwohl scheint das Ausmaß an elterlichem Stresserleben und vorhandenen Stressbewältigungsfähigkeiten zentral für die Abschätzung der Gefährdungslage. Wiederholt konnte soziale Isolation und mangelnde Unterstützung von Familien als Risikofaktor für Vernachlässigung und Kindesmisshandlung nachgewiesen werden.

Fazit: Bei heftigen außerfamiliären Belastungen kann es in Abhängigkeit von den elterlichen Bewältigungsstrategien und der Ausgestaltung der Eltern-Kind-Beziehung zu Entwicklungsstörungen und Kindeswohlgefährdung kommen.

2.7.3 Es liegen eine oder mehrere soziale Belastungen vor, die so schwerwiegend sind, dass sie die Fähigkeit zur guten Versorgung des Kindes bedrohen

Begriffsbestimmung: Hier geht es um eher distale Belastungen, also Merkmale der sozialen Lage, die dann über proximale inner- und außerfamiliäre Prozesse auf die kindliche Entwicklung einwirken. Beispiele wären ungünstige Nachbarschaftsverhältnisse (z.B. verwairste Wohnumgebung, soziale Armut, Brennpunktviertel, etc.), geringer Bildungsstand, anhaltende Arbeitslosigkeit und Armut.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Schwerwiegende soziale Belastungen führen zu negativen Auswirkungen auf die kognitive, sprachliche und emotionale kindliche Entwicklung. Beispielsweise ziehen Arbeitslosigkeit und verarmte Verhältnisse ökonomische, soziale und psychische Probleme der ganzen Familie nach sich, die sich zu gravierenden negativen Folgen für die Kinder kumulieren können (z.B. mangelndes Selbstwertgefühl, Schulversagen, Ablehnung durch Gleichaltrige, Verhaltensauffälligkeiten, etc.). Familienkrisen auf dem Hintergrund der sozialen Belastungen haben negative Folgen für die Ausgestaltung der Eltern-Kind-Beziehung und können die Kinder emotional überfordern. Armut bzw. der Bezug von Sozialeinkommen und ein niedriger Bildungsstand wurden zudem in Längsschnittstudien als Risikofaktoren für Vernachlässigung/Misshandlung des Kindes belegt.

Einordnung der Befunde: Der Einfluss der sozialen Belastungen wird über das elterliche Erziehungsverhalten vermittelt. Subjektiv wahrgenommene Belastung und Bewältigungskompetenzen und -strategien beeinflussen das Ausmaß der Entwicklungsrisiken. In sozial benachteiligten Familien findet man überdurchschnittlich häufig vernachlässigendes und wenig entwicklungsförderliches Elternverhalten. Ein möglichst frühzeitiger Zugang zu den betroffenen Familien und die Förderung von Erziehungskompetenzen erscheinen daher angezeigt. Unter Gesichtspunkten der Verstärkung bereits vorhandener Schwierigkeiten zu beachten

sind auch die häufig vorhandenen Vorbehalte bis hin zur Ablehnung der sozial benachteiligten Kinder durch Gleichaltrige.

Fazit: Schwerwiegende soziale Belastungen gehen mit problematischen Erziehungsbedingungen und häufig mit beeinträchtigten Eltern-Kind-Beziehungen einher und können eine Vielzahl von Entwicklungsrisiken mit sich bringen.

2.8 Qualität der Zusammenarbeit

2.8.1 Die Bezugspersonen erkennen den eigenen Unterstützungs- bzw. Hilfebedarf nicht

Begriffsbestimmung: Gemeint sind hier „objektive“ Belastungen und Gefahren, die von außen (z.B. von Familienangehörigen, Erziehern, Lehrern, Nachbarn, etc.) wahrgenommen werden, aber von den Eltern nicht (an)erkannt oder ernst genommen werden.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Je nach Hintergrund des aktuellen Unterstützungs- bzw. Hilfebedarfs kann es zu differenziellen Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung kommen. Wird nicht rechtzeitig Unterstützung/Hilfe in Anspruch genommen, ist von einer Verstärkung negativer Auswirkungen auszugehen, welche in der Folge auch das Risiko einer Kindeswohlgefährdung erhöhen können.

Einordnung der Befunde: Wird der eigene Unterstützungsbedarf nicht erkannt, ist das Herstellen einer Veränderungsmotivation äußerst problematisch. Vor allem bei (psychisch) kranken Eltern erscheint angezeigt, Krankheits- und Belastungseinsicht zu überprüfen. Auch Eltern, die selbst unter schwierigen psychosozialen Umständen aufgewachsen sind nehmen manchmal bestehende Belastungen nicht ernst, da sie ihre eigenen Erfahrungen widerspiegeln und damit als „normal“ eingestuft werden.

Fazit: Gelingt es nicht, eine Veränderungsmotivation herzustellen und den Eltern den Unterstützungsbedarf kenntlich zu machen, ist von anhaltenden negativen Auswirkungen auf die Entwicklung und das Wohlergehen des Kindes auszugehen.

2.8.2 Die Bezugspersonen zeigen eine fehlende oder unzureichende Motivation, an der Verbesserung ihrer Situation zu arbeiten

Begriffsbestimmung: Eine mangelhafte Veränderungsmotivation kann durch fehlende Problem- oder Krankheitseinsicht zustande kommen, aber auch durch wenig Selbstwirksamkeitserwartung oder Hoffnung in die Veränderbarkeit der Situation (z.B. im Rahmen von depressiven Erkrankungen).

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Je nach Grund der fehlenden/unzureichenden Veränderungsmotivation kann es zu unterschiedlichen Auswirkungen kommen. In jedem Fall hat ein Persistieren von Belastungen oder

schädigenden Einflüssen nachhaltige Auswirkungen für die Entwicklung des Kindes und kann somit auch das Risiko für Kindeswohlgefährdungen erhöhen.

Einordnung der Befunde: Ein wichtiger Indikator für geringe Veränderungsbereitschaft sind vorangegangene Hilfeprozesse oder –versuche, die aufgrund mangelnder Mitarbeit zu keiner Verbesserung der Situation geführt haben.

Fazit: Unzureichende Veränderungsmotivation führt zu persistierenden Belastungen für die Kinder mit negativen Folgen für Entwicklung und Wohlergehen.

2.8.3 Die Bezugspersonen sind nicht bereit und/oder fähig zu kooperieren

Begriffsbestimmung: Mangelnde Kooperationsbereitschaft zeigt sich an einem Festhalten an Einstellungen, die die Inanspruchnahme und Umsetzung von Hilfen behindern und/oder unmöglich machen. Dies kann auf unterschiedliche Ursachen, wie zum Beispiel Unwissen über Hilfsangebote der verschiedenen Institutionen (z.B. Bild vom Jugendamt als „die, die die Kinder wegnehmen“), Überforderungssituationen, psychische Erkrankung, Behinderungen oder Suchtprobleme der Eltern zurückzuführen sein.

Auswirkungen für die kindliche Entwicklung: Einige der Ursachen für fehlende Kooperationsbereitschaft haben gravierende Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung (z.B. Bindungsprobleme, mangelnde emotionale Stabilität und Verhaltensprobleme) und erhöhen das Risiko für mangelnde Fürsorge und Kindeswohlgefährdungen.

Einordnung der Befunde: Mangelnde Kooperationsbereitschaft kann sich darin äußern, dass aufgrund von wiederholten Absagen oder Terminverschiebungen oder unentschuldigter Abwesenheiten keine regelmäßige Begleitung der Familie möglich ist. Gerade bei konkreten Hinweisen auf kindeswohlgefährdendes Verhalten sollte hier höchste Alarmstufe ausgelöst werden. Wichtig erscheint die Abklärung des Grundes für die fehlende Kooperation, um gezielt adäquate Maßnahmen einleiten zu können.

Fazit: Fehlende Kooperation der Eltern führt zu anhaltenden schädigenden Einflüssen auf das Kind und sollte eine gezielte Überprüfung der einzuleitenden Maßnahmen zum Wohle des Kindes nach sich führen.

3 Ressourcen

3.1 Schwangerschaft und Geburt

3.1.1 Die Mutter hat die Schwangerschaft positiv erlebt

Begriffsbestimmung: Um eine Schwangerschaft positiv erleben zu können, muss vor allem die Einstellung der werdenden Mutter, also ihre Vorfreude auf das Baby, stimmen. Von Vorteil ist die erlebte Unterstützung durch den Partner und das Umfeld, aber auch die erfolgreiche Klärung materieller und organisatorischer Fragen.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Nur sehr wenige, methodisch angreifbare Studien haben den Einfluss von subjektivem Wohlbefinden während der Schwangerschaft auf die kindliche Entwicklung untersucht. Unstrittig scheint, dass positive Einstellungen zu Schwangerschaft und Geburt einen signifikanten Einfluss auf die pränatale Mutter-Kind-Bindung haben, welche wiederum den Grundstein für eine günstige sozio-emotionale und kognitive Entwicklung des Kindes legt.

Einordnung der Befunde: Positiv erlebte soziale Unterstützung hat Studien zufolge einen protektiven Effekt auf die Frühgeburtenrate, was vermutlich mit der psychischen Entlastung bezüglich schwangerschaftsbezogener Ängste und einer hinreichenden Gesundheitsorientierung der Schwangeren zusammenhängt.

Fazit: Eine positive Wahrnehmung der Schwangerschaft hat einen günstigen Einfluss auf die Entwicklung der vorgeburtlichen Mutter-Kind-Bindung, was sich bei Fortbestand positiv auf die kindliche Entwicklung auswirkt.

3.2 Merkmale des Kindes

3.2.1 Das Kind zeigt regulatorische oder temperamentsbedingte Eigenschaften, die die Fürsorge erleichtern

Begriffsbestimmung: Das kindliche Temperament ist Ausdruck einer individuellen Besonderheit in emotionalen und formalen Verhaltensaspekten, der schon sehr früh in der Entwicklung zu beobachten ist und eine relativ hohe zeitliche

Stabilität aufweist. Temperamenteigenschaften, die die Fürsorge erleichtern, sind beispielsweise hohe Belastbarkeit, Frustrationstoleranz, geringe Impulsivität, Offenheit/Geselligkeit, etc.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Eigenschaften wie gute selbstregulatorische Kompetenzen des Kindes und/oder seine soziale Zugewandtheit stellen Schutzfaktoren dar, die sich Forschungsergebnissen zufolge unter ansonsten eher widrigen Lebensumständen positiv auf die soziale und emotionale Entwicklung, die psychische Gesundheit und Widerstandsfähigkeit gegenüber Belastungsereignissen und auf die Lern- und Interessensentwicklung auswirken.

Einordnung der Befunde: Regulations- und Temperamenteigenschaften sind zum Teil angeboren, zum Teil werden sie durch Schwangerschaft und Geburt, Reifezustand und Gesundheit, und die Qualität der bisherigen Interaktions- und Fürsorgeerfahrungen mitbestimmt. Die Zusammenhänge mit der Eltern-Kind-Interaktion kann man sich dadurch erklären, dass Säuglinge und Kleinkinder mit einem freundlichen und sozial interessierten Temperament auf Ansprache und Zuwendung hin offen sind, reagieren und lachen. Hierdurch wird es für die Eltern bzw. die Bezugspersonen leicht, mit dem Kind in Interaktion zu treten und die Eltern werden im Umgang mit dem Kind gestärkt. Ähnlich führen regulatorische Kompetenzen des Kindes (wenn es sich z.B. leicht beruhigen lässt oder sich bei kleinen Belastungen selber emotional regulieren kann und daher weniger schreit) dazu, dass sich Eltern im Umgang mit dem Kind sicherer und kompetenter fühlen. Diese gegenseitig (von Kind als auch von Eltern) als gelingend empfundenen Interaktionen bringen so genannte „Engelskreise“ in Gang.

Fazit: Positive Regulations- und Temperamenteigenschaften des Kindes, die in Zusammenhang mit der Qualität der Eltern-Kind-Interaktion stehen, können sich auch bei schwierigen psychosozialen Bedingungen protektiv auf die kindliche Entwicklung auswirken.

3.3 Erziehungs- und Beziehungskompetenzen: A. Qualität bisherigen elterlichen Verhaltens bei Geschwistern

3.3.1 Es gab bereits Phasen gelingender Elternschaft mit dem/den Geschwisterkind/ern

Begriffsbestimmung: Gelingende Elternschaft hängt eng mit der elterlichen Erziehungs- und Beziehungskompetenz (Feinfühligkeit, emotionale Zuwendung, angemessene Reaktionen, etc.) zusammen.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Die Forschung belegt, dass eine gute Eltern-Kind-Beziehung sowie –Interaktion positiv und förderlich auf die kindliche Sprachentwicklung, das Verhalten, die Leistungsfähigkeit sowie die sozio-emotionale Entwicklung des Kindes wirken kann.

Einordnung der Befunde: Phasen gelingender Elternschaft, auf die zurückgeblendet werden kann, können als psychologische Ressource der Eltern gewertet werden, welche sich auch unter schwierigen psychosozialen Umständen günstig auf die Eltern-Kind-Beziehung auswirken kann. Allerdings ist gelingende Elternschaft kein eindimensionales Konstrukt, sondern muss im Zusammenhang mit dem kindlichen Temperament sowie den unterschiedlichsten Umwelteinflüssen und psychosozialen Umständen betrachtet werden.

Fazit: Phasen gelingender Elternschaft mit Geschwisterkindern können ein Indikator für die Einschätzung der elterlichen Erziehungs- und Beziehungskompetenz sein, wenngleich immer eine Abwägung der kindbezogenen Faktoren sowie der psychosozialen Lebensumstände getroffen werden muss.

3.4 Erziehungs- und Beziehungskompetenzen: B. Qualität gegenwärtigen elterlichen Verhaltens

3.4.1 Die Bezugspersonen können die Grundbedürfnisse des Kindes im Alltag kontinuierlich sicherstellen

Begriffsbestimmung: Kinder haben grundlegende (körperliche) Bedürfnisse, wie die regelmäßige, ausreichende und ausgewogene Ernährung, Körperpflege sowie ein angemessener Schlaf-Wach-Rhythmus. Hinzu kommt das Bedürfnis nach Sicherheit und Versorgung, wie etwa der Schutz des Kindes vor schädlichen Um-

welteinflüssen, Gefahren und Krankheiten sowie vor Gewaltanwendung. Die Sicherstellung der Grundbedürfnisse liegt in der Hand von den Eltern/ Bezugspersonen des Kindes.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Die Sicherstellung der Grundbedürfnisse des Kindes ist eine wichtige Voraussetzung für die positive kindliche Entwicklung und steht in enger Verbindung mit dem Bindungs- und Explorationsverhalten des Kindes. Wenn die Mutter auf eine einfühlsame, feinsinnige Art auf das Kind und seine Bedürfnisse eingeht und die benötigte emotionale Sicherheit befriedigen kann, wird die Mutter als „sichere Basis“ erlebt und das Kind kann seine Umwelt erkunden, was wiederum als Grundlage für seine kognitive und sozio-emotionale Entwicklung gilt.

Einordnung der Befunde: Es existieren keine Studien, die sich direkt mit der Sicherstellung der Grundbedürfnisse des Kindes im Alltag befassen, so dass die Rückschlüsse zu den Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung theoriegeleitet gezogen wurden. Aus Längsschnittstudien weiß man allerdings um die Notwendigkeit psychologischer (z.B. adaptive Bewältigungsfähigkeiten) und sozialer Ressourcen (z.B. Unterstützung durch Freunde, Familie oder Nachbarschaft) in schwierigen Lebenssituationen, welche sicherlich einen wichtigen Beitrag zur kontinuierlichen Sicherung der kindlichen Grundbedürfnisse im Alltag leisten.

Fazit: Die kontinuierliche Sicherstellung der kindlichen Grundbedürfnisse, welche vor allem unter schwierigen Lebensumständen eng mit psychologischen und sozialen Ressourcen der Familie zusammenhängt, ist eine unabdingbare Voraussetzung für eine positive Entwicklung des Kindes.

3.4.2 Die Bezugspersonen zeigen ein positives Interaktions- bzw. Fürsorgeverhalten

Begriffsbestimmung: Unter einem positiven Interaktions- bzw. Fürsorgeverhalten fasst man entwicklungsförderliche Verhaltensweisen der Eltern zusammen. Hierunter fallen beispielsweise feinfühliges Elternverhalten, die korrekte Wahrnehmung und Interpretation kindlicher Signale, ein promptes Reagieren auf die Bedürfnisse des Kindes sowie die Vermittlung emotionaler Geborgenheit.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Eine gelungene Eltern-Kind-Interaktion ist die Voraussetzung für eine positive Eltern-Kind-Beziehung und trägt damit wesentlich zur Entwicklung des Kindes bei.

Einordnung der Befunde: Die protektive Wirkung eines gelungenen Interaktions- und Fürsorgeverhaltens auf die positive und gesunde kindliche Entwicklung auch unter widrigen Lebensumständen konnte in Studien mehrfach bestätigt werden.

Dies lässt sich sowohl durch die günstigen Einflüsse auf das Stressverarbeitungssystem erklären, als auch durch die im Kontext positiver Interaktion entstehenden entwicklungsförderlichen Eigenschaften, wie z.B. die Bereitschaft, Regeln anzunehmen, Offenheit in neuen Beziehungen und die Fähigkeit, bei Belastungen Hilfe zu suchen und anzunehmen.

Fazit: Positives Interaktions- bzw. Fürsorgeverhalten stellt eine Grundlage für die gesunde Entwicklung eines Kindes dar.

3.4.3 Die Bezugspersonen sind fähig, die Bedürfnisse des Kindes den eigenen Bedürfnissen voranzustellen

Begriffsbestimmung: Hier geht es um die Fähigkeit der Eltern, die kindbezogenen Bedürfnisse in einem ausreichenden Ausmaß in den Blick zu nehmen und ihre eigenen Bedürfnisse zum Wohle des Kindes zurückzustellen.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Eine Orientierung an den kindlichen Bedürfnissen und ein möglichst promptes und angemessenes Eingehen darauf ist wichtig für die Entwicklung einer stabilen Eltern-Kind-Beziehung und hat günstige Auswirkungen auf die psychosoziale und emotionale kindliche Entwicklung.

Einordnung der Befunde: Feinfühliges Elternverhalten, welches die Fähigkeit der Eltern beschreibt, kindliche Bedürfnisse und insbesondere Belastungssignale beim Kind wahrzunehmen, sie ohne größere Verzerrung durch eigene Bedürfnisse und Interessen zu interpretieren und dann prompt sowie angemessen zu beantworten, ist ein gut belegter Schutzfaktor, welcher entwicklungshemmenden Einflüssen schwieriger psychosozialer Umstände entgegenwirkt und die Chancen auf eine gesunde und positive Entwicklung wesentlich fördert.

Fazit: Das Voranstellen der kindlichen Bedürfnisse durch die Eltern und ein feinfühliges Reagieren darauf stellt einen wichtigen protektiven Faktor für die kindliche Entwicklung auch unter ungünstigen Lebensumständen dar.

3.5 Erziehungs- und Beziehungskompetenzen: C. Wissen über Entwicklung und Erziehungseinstellungen

3.5.1 Die Bezugspersonen verfügen über positive und realistische Selbstwirksamkeitseinschätzungen als Mutter und Vater

Begriffsbestimmung: Die Selbstwirksamkeitseinschätzung betrifft die individuelle Überzeugung, angemessen zu reagieren und zu handeln und mit der Aufgabe als Mutter bzw. Vater adäquat klarzukommen. Diese Überzeugung basiert auf vorangehenden Erfahrungen, sozialen Überzeugungen bzw. Rückmeldungen von außen und modellhaftem Lernen.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Die Selbstwirksamkeitseinschätzung als Eltern gilt als zentrales Korrelat des elterlichen Erziehungsverhaltens und hat darüber eine indirekte Auswirkung auf die kindliche Entwicklung. Eine positiv-realistische Einschätzung führt zu mehr Sicherheit sowie feinfühligem und adäquat stimulierendem Elternverhalten, was sich wiederum positiv auf das Verhalten und die kognitive sowie sozio-emotionale Entwicklung des Kindes auswirkt.

Einordnung der Befunde: Ein positives und realistisches Selbstvertrauen gilt als replizierte psychologische Ressource der Eltern und wirkt sich günstig auf deren Erziehungs- und Beziehungsfähigkeit aus. Elterliche Selbstwirksamkeitseinschätzungen haben sich in Längsschnittstudien als hinreichend zeitstabile Überzeugung erwiesen.

Fazit: Förderliches elterliches Erziehungsverhalten wird von einer positiv-realistischen Selbstwirksamkeitsüberzeugung der Eltern mitbestimmt und hat (indirekt) günstige Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung.

3.5.2 Die Bezugspersonen haben ein grundlegend positives Bild vom Kind

Begriffsbestimmung: Die Eltern repräsentieren das Kind als grundlegend „gut“ und wohlwollend.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: In der Literatur finden sich keine Studien, die sich direkt mit dem Einfluss einer grundlegend positiven Repräsentation des Kindes auf dessen Entwicklung beschäftigt haben. Allerdings kann davon

ausgegangen werden, dass ein grundlegend positives Bild vom Kind zu mehr liebevollem, zugewandtem Elternverhalten führt und dadurch sowohl die Bindungssicherheit, als auch die Entwicklung des Kindes positiv beeinflusst.

Einordnung der Befunde: Die positive Repräsentation des Kindes kann zu sich selbst verstärkenden, positiven „Ketteneffekten“ führen, beispielsweise dahingehend, dass Kinder freundlich auf positive Erfahrungen mit ihren Eltern reagieren und viel lachen, was wiederum einen belohnenden Effekt für die Bezugspersonen hat und damit die Chance auf weitere positive Interaktionen erhöht.

Fazit: Trotz mangelnder empirischer Untermauerung, ist von einem entwicklungsförderlichen Effekt durch die grundlegend positive Repräsentation des Kindes durch die Eltern und die damit verbundenen günstigen Auswirkungen auf die Eltern-Kind-Interaktion auszugehen.

3.6 Merkmale der Bezugspersonen

3.6.1 Die Bezugspersonen verfügen über ein angemessenes Gefühl der Selbstwirksamkeit

Begriffsbestimmung: Das Gefühl der Selbstwirksamkeit betrifft die persönliche Einschätzung der eigenen Fähigkeiten/Kompetenzen mit Schwierigkeiten und Herausforderungen des täglichen Lebens (als Eltern aber auch allgemein) zurechtzukommen.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Ein positiv-realistisches Selbstvertrauen und Gefühl der Selbstwirksamkeit wirkt sich förderlich darauf aus, auch unter ungünstigen Lebensbedingungen eine positive Erziehungsfähigkeit zu entwickeln. Diese wiederum ist unabdingbar mit der entwicklungsförderlichen Ausgestaltung der Eltern-Kind-Beziehung und der positiven kindlichen Entwicklung verknüpft.

Einordnung der Befunde: Methodische Einschränkungen des ansonsten sehr robusten Befundes des Zusammenhangs zwischen elterlicher Selbstwirksamkeitsüberzeugung und Eltern-Kind-Beziehung sowie kindlicher Entwicklung betreffen die Variabilität der Definition und Konzeptualisierung von Selbstwirksamkeit, die Validität der eingesetzten Messverfahren und die bislang sehr seltenen (longitudinalen) Studien zur Kausalität.

Fazit: Trotz bestehender methodischer Limitationen ist von einem gesicherten Zusammenhang zwischen einem angemessenen Gefühl der Selbstwirksamkeit

und der positiven Ausgestaltung der Eltern-Kind-Beziehung mit günstigen Auswirkungen für die kindliche Entwicklung auszugehen.

3.6.2 Die Bezugspersonen zeigten bereits Fähigkeiten, mit Stress klarzukommen

Begriffsbestimmung: Effektive Stressbewältigung ist wichtig, um körperliche Stressreaktionen abzubauen und zukünftige Stressreaktionen vermeiden bzw. eindämmen zu können. Mögliche Stressbewältigungsstrategien sind beispielsweise effektives Zeitmanagement (Prioritätensetzung), gedankliche Neubewertung und nachhaltige Reduktion von Stressoren oder Entspannungsverfahren.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Stressbewältigungsfähigkeiten sind von zentraler Bedeutung für die (psychische) Gesundheit der Eltern, welche wiederum eng mit der Ausgestaltung der Eltern-Kind-Beziehung und der Aufrechterhaltung einer positiven Erziehungsfähigkeit verknüpft sind und somit auch einen indirekten Einfluss auf die kindliche Entwicklung haben.

Einordnung der Befunde: Es existieren keine Längsschnittstudien, die sich direkt mit den Auswirkungen elterlicher Stressbewältigung in der Vergangenheit auf die weitere kindliche Entwicklung beschäftigen. Belegt und unstrittig erscheint aber, dass die Erfahrung, Belastungen in der Vergangenheit erfolgreich überwunden zu haben und das Erleben von Selbstwirksamkeit eine (psychologische) Ressource darstellt, die den Umgang mit aktuellen Schwierigkeiten erleichtern kann.

Fazit: Trotz sehr dürftiger Studienlage ist davon auszugehen, dass frühere Stressbewältigungsfähigkeiten eine psychologische Ressource darstellen, die die Aufrechterhaltung einer positiven Erziehungsfähigkeit auch unter widrigen Lebensumständen fördern kann.

3.6.3 Die Bezugspersonen fühlen sich trotz erhöhter Anforderungen nicht belastet

Begriffsbestimmung: Die Fähigkeit, lösungsorientiert mit hohen Anforderungen/ Belastungen umgehen zu können, ohne sich dadurch in seiner Funktionsweise beeinträchtigt zu fühlen, bezeichnet man als Stressbewältigungsvermögen.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Während sich eine hohe Stressbelastung der Eltern immer wieder als Risikofaktor für Erziehungsschwierigkeiten und Auffälligkeiten im kindlichen Entwicklungsstand bestätigen ließen, zeigen Studien einen protektiven Effekt von adaptiven Bewältigungskompetenzen der Eltern. Die elterliche Stressbewältigungskompetenz steht im direkten Zusam-

menhang mit dem elterlichen Wohlbefinden und stellt damit eine Ressource dar, welche sich günstig auf die elterliche Erziehungs- und Beziehungskompetenz auswirken kann und somit auch bedeutsam für die kindliche Entwicklung ist.

Einordnung der Befunde: Eigenschaften wie Optimismus und Aktivität stehen im Zusammenhang mit dem Umgang mit Anforderungen. Eine optimistische Grundhaltung geht häufig mit subjektivem Wohlbefinden und höheren Selbstwirksamkeitserwartungen einher, kann sich allerdings auch hemmend auf die Risikowahrnehmung bei psychosozial schwierigen Lebensbedingungen auswirken und dadurch Hilfe und Unterstützung suchendes Verhalten erschweren.

Fazit: Eine optimistische Grundhaltung und eine adaptive Stressbewältigungskompetenz stellen Ressourcen im Umgang mit erhöhten Alltagsanforderungen dar und können sich somit günstig auf den Umgang und die Förderung des Kindes auswirken.

3.6.4 Die Bezugspersonen können trotz widriger Lebensumstände die eigenen Grundbedürfnisse sicherstellen

Begriffsbestimmung: Widrige Lebensumstände können beispielsweise Krankheit, Probleme am Arbeitsplatz oder Arbeitslosigkeit, finanzielle Notlagen und innerfamiliäre Krisen umfassen.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Die Auswirkung der Sicherstellung der familiären Grundbedürfnisse trotz widriger Umstände auf die kindliche Entwicklung wurde in der Forschung allenfalls indirekt untersucht. Allerdings hat sich in Studien vielfach die negative Auswirkung vernachlässigter Grundbedürfnisse auf die kindliche Entwicklung gezeigt.

Einordnung der Befunde: Wenn es Eltern auch unter widrigen Lebensumständen gelingt, die eigenen Grundbedürfnisse sicherzustellen, ist dies als Resilienz stärke und damit auch entwicklungsfördernde Kompetenz einzustufen. Zentral sind hier die elterlichen Bewältigungsfähigkeiten und die aktive Suche und Aktivierung von Hilfsangeboten.

Fazit: Die Sicherstellung der Grundbedürfnisse der Familie auch unter widrigen Lebensumständen kann generell als entwicklungsförderliche elterliche Kompetenz eingestuft werden.

3.7 Lebensumstände

3.7.1 Die Bezugspersonen leben in einem geordneten Lebensumfeld, in dem die Grundversorgung des Kindes sichergestellt ist

Begriffsbestimmung: Aufwachsen in einem geordneten Lebensumfeld betrifft vor allem die klare Regelung und kontinuierliche Gewährleistung von Betreuung und Versorgung, eine stabile und sichere Wohnumgebung sowie die finanzielle Absicherung der Familie.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Ein geordnetes Lebensumfeld schafft den Rahmen für ein unbeschwertes Aufwachsen in der Familie und wirkt sich damit entwicklungsförderlich auf die Kinder aus. Materielle Ressourcen der Familie gelten darüber hinaus als unspezifischer Schutzfaktor, der ungünstigen Entwicklungseinflüssen entgegenwirken kann.

Einordnung der Befunde: Die Forschung hat auf die negativen Auswirkungen von ungeordneten, psychosozial hoch belasteten Lebensumfeldern fokussiert, so dass Aussagen zur Auswirkung stabiler Verhältnisse im Alltag größtenteils nur im Umkehrschluss getroffen werden können. Eine Studie zur Resilienz bei misshandelten Kindern konnte allerdings zeigen, dass sich mehr Kinder resilient zeigen, die in einem geordneten Lebensfeld aufwachsen, als dies bei Kindern der Fall war, die in einem schwierigen Umfeld (hohe Kriminalität in der Nachbarschaft, schlechte sozioökonomische Verhältnisse, etc.) aufwachsen.

Fazit: Ein geordnetes Lebensumfeld stellt einen entwicklungsförderlichen Rahmen für Familien und Kinder dar

3.7.2 5.2 Die Familie verfügt über ein stabiles soziales Umfeld

Begriffsbestimmung: Gemeint sind hier unterstützende soziale Beziehungen zu Freunden, Nachbarn oder Verwandten, die subjektiv als positiv erlebt werden.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Soziale Ressourcen der Familie gelten als gut belegter Schutzfaktor für die Aufrechterhaltung der Erziehungsfähigkeit auch unter ungünstigen Lebensbedingungen, was wiederum günstige Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung hat. Die Forschung zeigt darüber hinaus, dass sowohl die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, als auch die elterlichen Freundschaftsbeziehungen eine Auswirkung auf die soziale Einbindung des Kindes haben. Stabile, unterstützende Freundschaften und Peer-Beziehungen haben einen günstigen Einfluss auf die sozio-emotionale Entwicklung des Kindes.

Einordnung der Befunde: Das soziale Umfeld wird (unter anderem) geprägt von Einkommensniveau und Bildungshintergrund der Familie sowie der gesellschaftlichen Einbindung. All diese Faktoren stehen miteinander im Zusammenhang, beeinflussen sich wechselseitig und können Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung und das Wohlergehen des Kindes haben.

Fazit: Stabile soziale Umfeldbedingungen und subjektiv erlebte Unterstützung haben einen positiven Effekt auf die kindliche Entwicklung und tragen schützend zur Sicherstellung des Kindeswohls bei.

3.7.3 Es ist mindestens eine emotional stabile und zuverlässige Bezugsperson des Kindes im innerfamiliären Kontext vorhanden

Begriffsbestimmung: Hier geht es um konstant im Alltag verfügbare Bezugspersonen (z.B. ein oder beide Elternteile, Großeltern oder andere Bezugspersonen), die dem Kind Stabilität vermitteln und es auf eine feinfühlig Art und Weise versorgen.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Es wurde in Studien immer wieder bestätigt, dass das Vorhandensein mindestens einer alltäglich verfügbaren Vertrauensperson, bei der das Kind emotionale Geborgenheit und feinfühlig Fürsorge erlebt, bereits in der frühen Kindheit unter Bedingungen von Armut und familiärem Stress die Chancen auf eine gesunde und positive Entwicklung wesentlich fördert. Die Bezugsperson ist Modell für zwischenmenschliche Beziehungen und stellt eine sichere Basis für die kindliche Exploration dar, was wiederum Voraussetzung für eine gedeihliche sprachliche, sozio-emotionale und kognitive Entwicklung darstellt.

Einordnung der Befunde: Der Befund zur Rolle einer stabilen, zuverlässigen Bezugsperson für die gedeihliche Entwicklung des Kindes ist gut erforscht und gilt als gesichert. Zentral erscheint dabei die Exploration der Qualität der Bezugsperson hinsichtlich Variablen wie emotionaler Präsenz, Zuverlässigkeit, Feinfühligkeit, Einfühlungsvermögen und Echtheit.

Fazit: Mindestens eine emotional stabile, verlässliche Bezugsperson, die das Kind feinfühlig versorgt, stellt einen zentralen Schutzfaktor dar und hat in jedem Fall einen positiven Einfluss auf die Entwicklung des Kindes.

3.7.4 Die Familie verfügt über stabile innerfamiliäre Beziehungen

Begriffsbestimmung: Hier ist an ein stabiles Familienverhältnis mit konstanten, verlässlichen Bezugspersonen (z.B. beide leibliche Elternteile) und möglichst geringer Konfliktbelastung zu denken, welches den Entwicklungsbedürfnissen des Kindes (z.B. Verlässlichkeit und emotionale Geborgenheit) entgegenkommt.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Die empirische Forschung zeigt, dass in Familien mit günstigen Beziehungsmerkmalen die Eltern mehr mit ihren Kindern lachen, häufiger Rückmeldungen geben und sie stärker in die alltägliche Kommunikation einbeziehen, was positive Auswirkungen auf das Befinden und die psychosoziale Entwicklung des Kindes hat.

Einordnung der Befunde: Innerfamiliäre Faktoren spielen eine wichtige Rolle beim Ausgleich schädlicher Wirkungen einer ungünstigen sozialen Lage der Familie. In der Resilienzforschung hat sich die zentrale Rolle einer guten Eltern-Kind-Beziehung immer wieder bestätigen lassen und diese steht in einem klaren Zusammenhang mit der Stabilität innerfamiliärer Beziehungen.

Fazit: Stabile innerfamiliäre Beziehungen stellen den Rahmen für die Entwicklung einer guten Eltern-Kind-Beziehung, welche wiederum einen zentralen Schutzfaktor für die kindliche Entwicklung auch unter ungünstigen Lebensbedingungen darstellt.

3.8 Qualität der Zusammenarbeit

3.8.1 Die Bezugspersonen sind fähig, ihre Probleme zu erkennen

Begriffsbestimmung: Die Fähigkeit, eigene Probleme zu erkennen, hängt sowohl mit Einsicht und der Fähigkeit zur Reflektion der Problemlagen, als auch mit dem Zugeständnis eigener Belastungen und möglicher Überforderungssituationen zusammen.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Problemeinsicht ist zentrale Voraussetzung für die Einleitung und die Annahme notwendiger Maßnahmen in schwierigen Lebenslagen, die Entwicklungshindernisse auffangen und eine positive Auswirkung auf das kindliche Wohlbefinden und seine weitere Entwicklung haben können.

Einordnung der Befunde: Gezielte Studien zur Auswirkung von Problemeinsicht auf die kindliche Entwicklung und die Aufrechterhaltung des Kindeswohls fehlen. Es lässt sich aber theoretisch schlussfolgern, dass das Erkennen von Problemen erst zur Suche von Unterstützung führt und eine notwendige Voraussetzung für die weitere Kooperation und Umsetzung von Maßnahmen darstellt.

Fazit: Problemeinsicht stellt die Grundlage für Kindeswohl sichernde und entwicklungsförderliche Maßnahmen im Kontext schwieriger familiärer Lebenslagen dar.

3.8.2 Die Bezugspersonen übernehmen die Verantwortung für vergangene und aktuelle Probleme

Begriffsbestimmung: Die elterliche Verantwortungsübernahme umschließt das Eingeständnis eigener Fehler oder Unzulänglichkeiten und ebnet somit einen Weg zur aktiven Ver(haltens)änderung.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Die Verantwortungsübernahme der Eltern für Probleme ist ein erster Schritt in Richtung Veränderung und kann sich in der Folge positiv auf die kindliche Entwicklung und das familiäre Wohlbefinden auswirken.

Einordnung der Befunde: Studien zur Verantwortungsübernahme in Beratungskontexten sind rar und beziehen sich fast ausschließlich auf den Umgang mit chronischen Krankheiten. Hier hat sich gezeigt, dass die eigene Verantwortungsübernahme ein zentraler Faktor für das Gelingen von Therapiemaßnahmen ist und die Betroffenen in die Lage versetzt, ihre Probleme selbstverantwortlich und selbstbestimmt anzugehen („Empowerment“).

Fazit: Schlussfolgerungen zum Effekt einer elterlichen Verantwortungsübernahme können nur indirekt aus Studien zur Arbeit mit chronisch kranken Kindern und ihren Familien abgeleitet werden. Es ist aber von einem positiven Effekt auf die aktive Ausgestaltung von Entwicklungsspielräumen auszugehen.

3.8.3 Die Bezugspersonen haben den Wunsch, etwas an ihrer Situation oder ihrem Problem zu ändern

Begriffsbestimmung: Ein geäußerter Veränderungswunsch geht in der Regel mit der Motivation und Bereitschaft einher, aktiv an den eigenen Problemen zu arbeiten und gegebenenfalls Unterstützungsangebote anzunehmen.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Die Veränderungsbereitschaft der Eltern ist eine wichtige Einflussgröße für das Gelingen von notwendigen Hilfsmaßnahmen zur Entwicklungsförderung von Kindern mit besonderen Bedürfnissen in ihren Familien.

Einordnung der Befunde: Die Auswirkungen einer ausreichenden Veränderungsmotivation wurde hauptsächlich im Kontext von Suchterkrankungen beforscht, so dass Schlussfolgerungen für die Arbeit mit Eltern und Familien nur sehr vorsichtig gezogen werden dürfen. Zentral erscheint der Aufbau eines guten, verlässlichen Kontakts zwischen Eltern und den Hilfe anbietenden Institutionen, welcher auch das Eingehen auf die elterlichen und kindlichen Bedürfnisse und deren aktive Einbindung umschließt.

Fazit: Der Wunsch nach Veränderung nimmt einen wichtigen Einfluss auf die Umsetzung von Hilfsangeboten und somit kann von positiven Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung ausgegangen werden.

3.8.4 Die Bezugspersonen sind zur Zusammenarbeit bereit und fähig

Begriffsbestimmung: Regelmäßige Absprachen, zeitnahe Informationsübermittlung und verlässliche Terminwahrnehmung sowie die Fähigkeit zur Reflektion der Problemlagen und notwendigen Veränderungsschritte sind wichtige Indikatoren für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit den Eltern.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung: Die Kooperationsfähigkeit der Eltern ist bei bestehendem Hilfe- oder Förderbedarf unerlässlich für die Umsetzung und das Gelingen der Maßnahmen und leistet einen zentralen Beitrag zur Entwicklungsförderung der betroffenen Kinder, die nicht unabhängig von ihrem Familiensystem und ihren Bezugspersonen betrachtet werden können.

Einordnung der Befunde: Elterliche Kooperationsbereitschaft und –fähigkeit können als ein Bestandteil der Erziehungsfähigkeit eingeordnet werden. Sie hängen ab von vorhandenen familiären und sozialen Ressourcen, elterlichen Erfahrungen und Kompetenzen sowie Eigenschaften des Kindes, welche in Wechselwirkung mit der Elternpersönlichkeit treten.

Fazit: Für eine gelungene Beratung und Hilfeleistung für Kinder und Familien ist die Bereitschaft und Fähigkeit der Eltern für die Zusammenarbeit unerlässlich.